

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credoutintelligam

5. Jahrgang, Nummer 2

MÜNCHEN

Juni 1975

I N H A L T S A N G A B E

Seite:

*	Selbstdarstellung der Una voce Gruppe Maria (R. Lauth)	36
#	Der falsche Einheitsbegriff des Herrn Dr. Fischer (E. Heller)	38
*	Der Spiegel der Vollkommenheit (Auszug)	40
*	aus: Sprüche der Väter	40
*	Das Breviarium Romanum des katholischen Priesters (G. Handrick)	41
	Das Buch von den Engeln (E. Peterson)	42
	Der Mensch: sein Ursprung, seine Aufgabe und sein Ziel	
*	(A. Aßmayr)	44
*	Das wahre Verhältnis Pauls VI. zu Hans Küng (W.W.E. Dettmann)	45
#	Adam, wo bist du! - Wurzel, Stamm, Krone - XXVI (O. Katzer) .	46
*	Der hl. Kilian (Hümmeler)	50
*	Kreuz ohne Vertikale (J. May)	51
	Sein Bestes tun (L. Bloy)	52
	Baumgartner, Baumgartner ... Warum schwärmst Du? (F. Jeker) .	53
	Früher glaubte ich an Gott, jetzt glaube ich nur noch an Gott	
*	(J. May)	55
	Der Haushalt - Ehe, Familie, Erziehung - XII (O. Katzer)	56
#	Ober die Nächstenliebe (Mesrop)	68
*	Das große Gastmahl (W.W.E. Dettmann)	69
	Der Atheismus - verurteilt im Buch der Sprüche (S.M. Grill) .	71
#	aus: Sprüche der Väter	72
#	Der Fall Ecône (R. Lauth)	73
#	Die Heiligenfeste der Kirche	75
	Nachrichten	77
*	Mitteilungen der Redaktion	78
	Leserbriefe, Lesermeinungen	78

+++++

+++++

Zur Klärung der Geister:

SELBSTDARSTELLUNG DER UNA VOCE GRUPPE MARIA

von

Professor Dr.Dr. Reinhard Lauth, München

(bereits abgedruckt in: Lebendige Seelsorge,
März 1974, S. 119 ff)

DER ANFANG

Die UNA VOCE Gruppe Maria bildete sich im Jahre 1965, als der durch das sog. Zweite Vatikanische Konzil und Johannes XXIII. eingeleitete Abfall vom katholischen Glauben seitens des ganz überwiegenden Teils des Klerus und der Gläubigen in der römisch-katholischen Kirche offenkundig wurde. Zur Unterstützung der UNA VOCE wurde nicht lange danach der Freundeskreis e.V. der UNA VOCE - Gruppe Maria begründet, der die monatlich erscheinende Zeitschrift "Einsicht" seit etwa drei Jahren herausgibt. Ihren Namen versteht die UNA VOCE Gruppe Maria so, daß ihre Mitglieder und Freunde durch ihre gesamte Lebensführung sich bemühen wollen, von allen denen, die unter dem Kreuze Christi standen, zu denjenigen zu gehören, die mit Maria waren,

THEOLOGISCHES SELBSTVERSTÄNDNIS

Unsere Zielsetzung ist denkbar einfach zu verstehen: Wir sind und wir wollen nichts anderes sein als katholische Christen. Als solche ist für uns der als geoffenbart erkannte Wille Gottes schlechthin verbindlich. Da Gott um unseres Heiles willen in Jesus Christus Mensch geworden ist, so kann nur derjenige Christ sein, der den Willen Christi annimmt und nach Kräften erfüllt.

Gott hat den Menschen erschaffen, um sich in Liebe mit ihm zu vereinigen. Indem der Mensch sich dieser Liebe versagte und sündigte, verlor er von sich aus die Fähigkeit, in der Liebesverbindung mit Gott selig zu werden. In seiner übergroßen Güte aber hat Gott die Sünde des Menschen auf sich genommen, gesühnt und uns Menschen die sittliche Wiedergeburt ermöglicht, die darin besteht, daß wir die Tilgung unserer Sünde durch eine frei-willentliche innere Umwendung demütig annehmen und mit Gott erneut einen Liebesbund eingehen, d.i. mit Geist und Leib Sein werden.

Der wesentliche Unterschied des Christentums von den anderen Offenbarungsreligionen besteht darin, daß nach seiner Erkenntnis Gott die volle persönliche Liebesverbindung mit uns eingeht - infolge unserer Sünde über die Zuwendung seiner uns zu dieser Vereinigung erst wieder erneut fähigmachenden aus dem Kreuzesopfer kommenden Gnade. Diese Gnade ist unverdient, also ein freies Geschenk der übergroßen Liebe Gottes. Es vorsteht sich, daß dieses Gnadengeschenk nur in der Weise angenommen werden kann, wie der Geber es uns gewähren will,

Es ist der Wille Christi, daß wir unser unendlich geringes sittliches Wollen und Tun mit dem seinen vereinen, durch unser Opfer an seinem hochheiligen Sühneopfer teilnehmen, durch dieses Vergebung unserer Sünden erlangen und uns ihm leiblich und seelisch ganz einen. Um dies zu ermöglichen, hat der Herr nicht nur einmal in der Zeit für die Seinen sterben und sich mit ihnen in der heiligen Kommunion vereinigen wollen, sondern durch alle Zeit hindurch. Darum hat er am Abend vor seinem Tode sein heiliges Opfer in unblutiger Weise dargebracht und das heilige Abendmahl mit den Aposteln gehalten, die er damit zu Priestern weihte und denen er den Auftrag und die apostolische Vollmacht gab, dieses heilige Opfer stän-



Martin Schongauer, Engel der Verkündigung, um 1480

dig zu erneuern, die Sünden zu vergeben und die heilige Kommunion zu spenden.

Der wesentliche Unterschied der katholischen Kirche von den übrigen christlichen Konfessionen besteht darin, daß sie eine von Christus gegründete und in ihren Priestern bevollmächtigte Institution ist, welche seine heiligen Sakramente nach seinem Willen administriert, in seine Wahrheit einführt und in seinem Namen sich heiligt. Er hat ihr, die das getreulich tut, den göttlichen Beistand verheißen, der ihren Untergang bis zur Stunde des Gerichtes verhindern wird. Dieser Untergang könnte dem Wesen der Sache nach niemals nur ein physischer, sondern müßte ein geistiger sein. Man kann Christus nicht ohne Schuld vergessen.

Die heilige Kommunion ist für das übernatürliche Leben des Christen notwendig (Joh 6,53). Jesus hat den Aposteln befohlen, die heilige Wandlung, durch die er selbst immer wieder erneut leiblich für uns gegenwärtig wird, in eben der Weise zu vollziehen, wie er sie beim heiligen Abendmahl vollzogen hat. "Tut dies ... zu meinem Gedächtnis" (Memoria = Vergegenwärtigung)! Der Priester ist somit an die Form gebunden, in der der Herr allein seine erneute Leibwerdung vollzieht. Die gesamte katholische Kirche hat deshalb im Konzil von Florenz die dogmatische Tatsache fixiert, daß "die Form dieses Sakramentes jene Worte sind, mit denen der Herr das Sakrament vollzog. Der Priester vollzieht dieses Sakrament, indem er an Stelle Christi sie ausspricht. Denn durch die Kraft dieser Worte wird die Brotsubstanz in den Leib Christi und die Substanz des Weines in sein Blut verwandelt" (Denzinger-Schönmetzler 1321). Dasselbe gesamt-katholische Konzil hat die Wandlungsworte für die Wandlung des Weines wie folgt festgelegt: "Dies ist nämlich der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes - Geheimnis des Glaubens -, das für euch und für viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird" (ebd. 1351). Das Konzil von Trient hat ganz im Sinne des definierten Glaubens der gesamten katholischen Kirche zusätzlich dogmatisch bestimmt, daß die Wandlungsworte, die ja auch die heiligen Evangelien uns in die Erinnerung zurückrufen, in ihrem eigentümlichen und ganz klaren Sinne zu nehmen sind, so wie sie die heiligen Väter auch immer verstanden haben. Es sei eine Schandtat diese Worte gegen den allgemeinen Sinn, in dem sie die Kirche verstanden habe, zu verdrehen - eine Schandtat, die als satanisch zu verabscheuen ist, eine von ruchlosen Menschen ausgedacht Verfälschung (ebd. 1637).

ABLEHNUNG DER "NEUEN MESSE"

Dieser satanischen Verfälschung haben sich Paul VI. und fast sämtliche Bischöfe der römisch-katholischen Kirche schuldig gemacht. Sie haben eine sog. Neue Meßordnung eingeführt, in deren amtlichem Text die volkssprachlichen Worte für die Wandlung des Weines lauten: "... mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird ...". Diese Worte sind nicht mehr die Worte, mit denen der Herr das Sakrament vollzog. Das Hebräische wie das Griechische und Lateinische differenzieren sprachlich völlig zureichend zwischen den Bezeichnungen für begrifflich "viele" und "alle". Die Überlieferung der Kirche, die heiligen Evangelien und der heilige Paulus referieren die Wandlungsworte nur mit dem sprachlichen Ausdruck für begrifflich "viele". Dieser sprachliche Ausdruck ist auch - wie nachweisbar - durch die gesamte Überlieferung hindurch (von verschwindenden Ausnahmen abgesehen) nur so verstanden worden. Seine Ersetzung gegen dieses eindeutige Zeugnis durch den sprachlichen Ausdruck für begrifflich "alle" stellt also eine eindeutige Abweichung von der allein gültigen Form der Wandlung dar.

Da diese Verfälschung durch Paul VI. promulgiert und durch ihn und fast alle römisch-katholischen Bischöfe praktiziert worden ist, muß

ein Sinn und eine Absicht hinter dieser Änderung stehen. Dieser Sinn besteht darin, daß Paul VI. und die mit ihm apostatisch gewordenen Bischöfe den Menschen und die Mitmenschlichkeit über Gott stellen. Folgerichtig dient die Erlösung dem Menschen, d.i. allen Menschen; allen werden ihre Sünden vergeben. Sie sind nicht mehr an die Annahme des Sühnopfers Christi und an die gnadenhafte Zuwendung desselben unter gewissen Bedingungen durch den Erlöser gebunden. Das Opfer ist eliminiert. Folgerichtig werden die Wandlungsworte in der neuen sog. "Messe" nur noch rememoriert, unterbleibt das Mitopfer der Gläubigen und des zelebrierenden Priesters und wird dem Ganzen nur noch der Mahlcharakter zuerkannt. Folgerichtig stellt sich die vorgebliche "Kirche" auch über den Willen Christi und legt selbstherrlich fest, was er gesagt hat, als er die heilige Wandlung vollzog. Folgerichtig wird die Wahrheit Christi aufgegeben und durch eine Religion des Menschen, in Anpassung ("aggiornamento") an die Welt und den Herrn derselben, ersetzt. Das Sittengesetz wird in kleinen Schritten preisgegeben, die Verwaltung der Sakramente, möglichst unmerklich, eingestellt, dem widerchristlichen Eingang in die Kirche verschafft.

HÄRESIE DES PAPSTES UND DER BISCHÖFE

In der Religion geht es dem Menschen um die letzten Dinge seines Lebens. Gottes Forderungen und Anordnungen müssen unmißverständlich und unwandelbar mit sich identisch sein. Nur ein Narr kann glauben, daß ein seiner Vernunft mächtiger Mensch sich an eine Kirche gebunden sehen kann, die das Heiligste, was sie zu bewahren hatte, die die Gegenwart des Herrn herbeiführenden Wandlungsworte, gefälscht hat. Nur ein Narr kann glauben, daß Gott, die ewige Wahrheit, in der Form einer Fälschung gegenwärtig wird. Wer das heilige Evangelium verfälscht, ist nach der Heiligen Schrift doppelt Anathema (Gal 1,8.9). Jeder Apostat ist durch seine Apostasie exkommuniziert. Das gilt auch für den Papst, der im Falle der Häresie als exkommuniziert zu beurteilen ist. Paul VI. und fast sämtliche Bischöfe der heutigen sich römisch-katholische Kirche nennenden Institution sind tote Glieder am Leibe Christi. Sie haben die Adern des sterbenden Erlösers durchschnitten und das Volk Gottes von der lebenspendenden Kraft seines Opferbluts getrennt.

"Wenn es keinen Gott und kein ewiges Leben gibt, dann gibt es auch kein sittliches Gebot oder Verbot, dann ist alles erlaubt", hat Dostojewskij gesagt. Ohne die helfende Gnade Gottes verliert der Mensch seine Sittlichkeit und vernichtet sich selbst. Der Wille zur Gerechtigkeit und zur Liebe versteht sich im Menschen nicht von selbst, Mit dem Verschwinden der Sonne Christi wird auch der gute Wille in der Menschheit einer eiskalten Unmenschlichkeit weichen. Gegen diese Entwicklung stellt sich die Gruppe Mariens. Wir bejahen die Wahrheit; wir glauben an Gott, der in Christus Mensch geworden ist, als an die fleischgewordene Wahrheit. Wir streben - mit seinem Beistand - danach, bis ans Ende auf dem Felsen dieser Wahrheit auszuharren und in dieser Wahrheit zu leben und zu sterben. Zu leben, d.h. nicht, zu konservieren, sondern zu wachsen und zu reifen bis zum Tage der göttlichen Ernte.

+++++

DER FALSCH EINFELTSBEGRIFF DES HERRN DR. FISCHER

Die vorstehende Grundsatzerklärung der Una Voce Gruppe Maria - München, verfaßt von Prof.Dr.Dr. R. Lauth, erschien neben anderen Selbstdarstellungen religiöser Gruppierungen der sogenannten "konservativen" Seite - der Ausdruck "konservativ" wird von dem Heraus-

geber selbst nur als Hilfsterminus gebraucht - bereits im März vorigen Jahres in der "Lebendigen Seelsorge". Unter dem Titel "Sauer-
teig oder Sekten? - Zu neueren Konzentrationsbewegungen in der
Katholischen Kirche" versucht der Hauptschriftleiter Dr. Alfons
Fischer, Freiburg, einführend sein Vorhaben, bestimmte konservative
religiöse Vereinigungen innerhalb der - wie er noch meint - katho-
lischen Kirche durch Selbstportraitierung vorzustellen, dadurch zu
erläutern und zu rechtfertigen, daß er, im Gegensatz zu vielen an-
deren, die die Existenz von Gegnern der Reform einfach unterschla-
gen, diese Vereinigungen in einer gewissen Wohlmeinendheit nicht
von vornherein als "Sekten" oder "Schismatiker" ablehnt, sondern
offen läßt, ob diese konservativen Kreise nicht möglicherweise auch
wieder zur Regeneration der Kirche beitragen könnten. Dabei ist
sich Herr Dr. Fischer sehr wohl bewußt, daß es sich bei den vorge-
stellten Gruppierungen bzw. Verbänden keineswegs bloß um bestimmte
Interessengemeinschaften innerhalb einer fraglos anerkannten Autori-
tät und Einheit der Kirche handelt, sondern daß diese teils in kon-
trärer Haltung gegen sogenannte progressive Kreise bzw. gegen die
offizielle Amts-"Kirche" stehen. Obwohl Herrn Dr. Fischer diese teil-
weise bzw. sich vollkommen ausschließenden Positionen der verschie-
densten Gruppierungen bekannt sind, hofft er dennoch, durch intensives
Mühen um eine durchgeführte Selbstbegründung innerhalb der einzelnen
Gruppen, dem ein tolerantes und faires Aufnehmen der Gegenposition
folgen sollte, (und ebenso durch Anleihen bei der orthodoxen Kirche
und östlichen Religionen), die verlorene Basis der katholischen Kir-
che wieder zurückzugewinnen.

Man könnte das Vorhaben der "Lebendigen Seelsorge" nur
begrüßen, wenn es sich bei dem betreffenden Gegenstand um ein Pro-
blem handeln würde, dessen Lösung dialektisch gefunden werden könnte,
wie dies z.B. in der Philosophie möglich ist. So aber handelt es
sich hier um den durch ihn selbst geoffenbarten Willen Gottes, durch
den die Kirche gestiftet wurde und der in ihr fest umrissen ist.
Dieser kann als solcher nur angenommen oder abgelehnt werden. Da
aber Dr. Fischer nicht sieht oder sehen will, daß dieser Wille Got-
tes und sein Vermächtnis an die Kirche durch das sogenannte II. Vati-
canum verfälscht und damit zugleich auch die wahre Einheit der Kir-
che zerstört worden ist, und das deshalb erst zu den verschie-
denartigsten Polarisierungen gekommen ist, bemerkt er nicht, daß
die ihm vorschwebende Basis der wieder zu belebenden Kirche, nämlich
letztlich doch nur ein Ausgleich der - in seinen Augen - nur relativ
entgegengesetzten Positionen, so nie und nimmer zu realisieren ist
und nicht realisiert werden darf. Denn erstens ergibt sich aus dem
Abrücken von der wirklichen Einheit in der geoffenbarten Wahrheit
die Möglichkeit eines unendlichen Spektrums neuer "Einheitspunkte"
- wenn dennoch eine konkrete "Einheit" festgelegt wird, dann nur
durch Willkür, und das geschieht laufend -: es ergibt sich also gar
keine wirkliche Einheit mehr. Zum anderen aber soll ich an der ein-
sichtigen, unaufhebbaren Wahrheit Gottes u n b e d i n g t fest-
halten und mir kein anderes Evangelium machen.

Damit bleibt das Vorhaben, durch - zugestandenermaßen -
fares Vorstellen der verschiedenen Gruppen und ihrer Positionen
diesen die Möglichkeit eines erneuten Zusammengehens anzubieten,
in dem Versuch formaler Dialektik stecken, deren Gegensätzlichkeit
nicht aufgelöst werden kann. Denn - und das ist heute die übliche
Praxis - es werden die inhaltlichen Aussagen nicht ernst genommen
und durch ein solches, bloß formales Verfahren nur relativiert.

Dr. Eberhard Heller

+++++++

DER SPIEGEL DER VOLLKOMMENHEIT

ODER DER BERICHT ÜBER DAS LEBEN DES HEILIGEN FRANZ VON ASSISI
(Kösel-Verlag, München 1953² - Auszug)

Nachdem die erste Regel, die der selige Franziskus verfaßt hatte, verloren war, stieg er mit Bruder Leo von Assisi und Bruder Bonitius von Bologna auf einen Berg, um eine andere Regel zu verfassen, die er auf Christi Geheiß aufschreiben ließ.

Es waren aber bei Bruder Elias, dem Vikar des seligen Franziskus, mehrere Provinzialminister versammelt, und sie sprachen zu ihm: "Wir haben gehört, daß der Bruder Franziskus eine neue Regel verfaßt, und wir fürchten, er werde sie so streng machen, daß wir sie nicht zu befolgen vermögen. Wir wünschen also, daß du hingehst zu ihm und ihm sagest, daß wir auf diese Regel nicht verpflichtet sein wollen» Er soll sie für sich und nicht für uns machen." Bruder Elias erwiderte ihnen, daß er nicht gehen wolle, denn er fürchtete den Tadel des seligen Franziskus. Als aber jene ihm zusetzten, er möge doch gehen, da sagte er, er werde nur mit ihnen hingehen. Und so gingen sie alle zusammen.

Als Bruder Elias dem Ort nahe war, wo der selige Franziskus stand, rief er ihn. Der selige Franziskus aber sah die erwähnten Provinzialminister,, erwiderte ihm und sprach: "Was wollen diese Brüder?" Und Bruder Elias sagte: "Das sind die Provinzialminister, die gehört haben, daß du eine neue Regel machst; und weil sie fürchten, du verdest sie allzu streng machen, widersprechen sie dir und weigern sich, denn sie wollen auf diese Regel nicht verpflichtet sein. Du sollst sie für dich machen und nicht für sie." Da wandte der selige Franziskus sein Angesicht zum Himmel, und also sprach er zu Christus: "Herr, habe ich dich nicht gepriesen dafür, daß diese nicht an mich glaubten?" Da hörten alle die Stimme Christi aus der Höhe antworten: "Franziskus, nichts aus deiner Regel stammt von dir, sondern alles ist mein, was darin ist; und ich will, daß diese Regel also befolgt werde: auf den Buchstaben, auf den Buchstaben, auf den Buchstaben; ohne Deutelei, ohne Deutelei, ohne Deutelei." Und er fügte hinzu: "Ich weiß, was die menschliche Schwachheit vermag, und ich will ihnen helfen. Wer aber die Regel nicht befolgen will, der soll den Orden verlassen."

Da wandte sich der selige Franziskus zu jenen Brüdern und sprach zu ihnen: "Ihr habt es gehört! Ihr habt es gehört! Wollt ihr, daß ich den Herrn abermals zu euch sprechen lasse?" Da nahmen die Provinzialminister die Schuld auf sich und zogen sich erschrocken zurück.

Aus: SPRÜCHE DER VÄTER (Styria-Verlag, Graz Wien Köln 1963)

Man sagte von Abbas Agathon, daß einige zu ihm gegangen seien, um ihn auf die Probe zu stellen, ob er in Zorn geraten würde. Sie hatten nämlich von seiner großen Unterscheidungsgabe (diakrisis) gehört. Sie sprachen also zu ihm: "Du bist Agathon? Wir hören von dir, du seiest unzüchtig und hochmütig." - "Ja, so ist es." - "Du bist Agathon, der Schwätzer und Verleumder?" - "Ich bin es." - "Du bist Agathon, der Häretiker?" - Da gab er zur Antwort: "Ich bin kein Häretiker!" Und sie baten ihn: "Sage uns: weshalb hast du so vieles hingenommen, was wir von dir gesagt haben, diesen letzten Ausspruch aber erträgst du nicht?" Darauf erwiderte er: "Die ersten Anschuldigungen schreibe ich mir zu, denn sie sind nützlich für meine Seele. Doch die Häresie ist eine Trennung von Gott, und ich will nicht von Gott geschieden sein." Als sie das hörten, wunderten sie sich über seine Unterscheidungsgabe und gingen sehr erbaut hinweg.

DAS BREVIARIUM ROMANUM DES KATHOLISCHEN PRIESTERS

von

H.H. Dr. Georg Handrick

Auf der "Bischofsversammlung" am 23. September des vergangenen Jahres wurde beschlossen, daß der (deutsch-lateinische) "Novus ordo" im Laufe des Jahres 1975 und 1976 offiziell eingeführt und vorge-schrieben werden soll. Damit will man dem "Ordo Romanus", d.h. der heiligen Messe nach dem hl. Papst Pius V. ein Ende bereiten, damit die Reformer endlich an ihr Ziel gelangen. Gleichzeitig soll auch das Einheitspesangbuch im deutschen Sprachraum zur Einführung kommen.

Dabei hat man aber anscheinend übersehen, daß noch ein anderes liturgisches Buch eingeführt werden soll, das ebenso wichtig ist wie das Römische Missale Romanum. Gemeint ist das "Breviarium Romanum", das Römische Brevier, das Weltgebetbuch jedes katholischen Priesters, das ihn überallhin begleitet. Aber auch dieses Brevier hat, wie die hl. Messe, bereits eine "Neuerung" erfahren in dem sogenannten "Stundenbuch";, das sowohl in lateinischer wie auch in der Landessprache an die Stelle des bisherigen Breviers treten soll. Es trägt den Titel "Liturgia Horarum" (= L.H.). Man hat merkwürdigerweise bei der Diskussion um den "Novus ordo" für den Gottesdienst anscheinend eine Diskussion um die "L.H." übersehen, d.h. das Brevier hat wohl noch kaum eine Diskussion erfahren. Das sollte aber alsbald und mit Nachdruck energisch nachgeholt werden. Denn das Brevier ist doch für den katholischen Priester ebenso wichtig wie die jeweilige heilige Messe. Wie die Reformer (d.h. die Reformisten oder Progressisten) die Römische heilige Messe durch den "Novus ordo" verdrängen wollen, wollen sie ebenso auch das Breviarium Romanum verdrängen. Dagegen sollen sich aber alle die Priester wehren, die dafür eintreten, daß das Breviarium Romanum = "Br.R." erhalten bleibt und nach wie vor gültig bleiben muß, und daß es auch jederzeit im Buchhandel zu kaufen sein muß, damit jeder Priester, der die "L.H." ablehnt, das "Br.R." beten kann.

Wenn nämlich im Kapitel IV des Buches "Das II. Vatikanische Konzil", (erschienen im Verlag "Wort und Werk", Köln), Seite 17 ff über das "Stundengebet" gehandelt wird, und dargelegt wird, wie sich das neue "Stundenbuch" aufbaut, dann ist man doch sehr überrascht, was hier dargelegt wird. Denn hier haben anscheinend die Reformer eigentlich ganze auflösende Arbeit geleistet. Das "Br.R." ist vollkommen ausgeschaltet. Es wird nicht einmal erwähnt. Es wird in dem Kapitel IV nur noch von dem neuen Stundenbuch gehandelt. Vom "Br.R." werden nur die Titel übernommen wie "Matutin", "Laudes" usw.. Wenn in Kapitel II "Das heilige Geheimnis der Eucharistie" gewissermaßen der Ordo Romanus noch geduldet erscheint, so wird aber in Kapitel IV das "Br.R." überhaupt nicht mehr erwähnt. Wenn es dort z.B. heißt: "Die Prim soll wegfallen", so bedeutet das eigentlich eine Sünde wider den liturgischen Geist. Die "Laudes" sind für das gesamte "Br.R." bestimmt, nicht als Morgengebet anzusehen. Jeder gute Christ, vor allem jeder gute Katholik verrichtet sein Morgengebet als spezielles Morgengebet. Die "Prim" stellt auch im "Br.R." das spezielle und spezifische Morgengebet des Priesters dar. Alle Bemerkungen, womit man den Fegfall der "Prim" begründen will, sind hinfällig und nur eine Ausflucht. Denn ohne die "Prim" stellt sich der Priester schlechter und ärmlischer dar als der Laie, der sein besonderes Morgengebet, eben am Morgen verrichtet.

Mit einem beliebten Überschwang von begünstigenden Worten, wird dann das neue Stundengebet ausgeführt. Ja es soll ver-

pfllichtend werden. Aber welche römische Kommission kann anordnen, daß von allen Priestern in Zukunft nur noch dieses neue Stundenbuch gebraucht werden darf und soll. Es dürfte also kein Priester mehr das bisherige "Br.R." benützen. Das bedeutet aber eine Gewaltmaßnahme in der katholischen Kirche, die es nicht geben darf.

Weil bisher über das "Br.R." wenig geschrieben wurde, so sollte nun auch eine Diskussion um das "Br.R." einsetzen, und es sollte verteidigt werden, ehe die Reformer mit der "L.H." durchdringen. Die Reformer werden sich natürlich sofort wehren. Aber um die wahre und wirkliche Einheit in der Liturgie in der katholischen Kirche wieder herzustellen, darf es nicht nur um die hl. Messe gehen, sondern auch um das "Br.P."; denn die hl. Messe und das "Br.R." bilden ein Ganzes, eine Einheit. Wer diese Einheit unterbindet, versündigt sich an der Heiligkeit der Liturgie überhaupt.

+++++

DAS BUCH VON DEN ENGELN

STELLUNG UND BEDEUTUNG DER HEILIGEN ENGEL IM KULTUS

von Erik Peterson

(Jakob Hegner, Leipzig 1935)

I,

Einleitung: DER WEG der Kirche führt aus dem irdischen Jerusalem in das himmlische, aus der Stadt der Juden in die Stadt der Engel und der Heiligen. Daß die Kirche zwischen der irdischen und der himmlischen Polis ihre Existenz hat, das macht ihr Wesen aus. Der Charakter der Kirche ist dadurch bedingt, daß die Christen das irdische Jerusalem verlassen haben und, da sie auf Erden keine Polis kennen, die Bestand hat (Hebräerbrief 13,14), nach dem Vorbilde Abrahams die künftige Polis suchen, die von Gott erbaut ist (das. 11, 8-10). Dieser "Stadt des lebendigen Gottes" haben sie "sich genahet", "dem himmlischen Jerusalem und den Myriaden von Engeln, der Festversammlung und der Ekklesia der Erstgeborenen, die im Himmel als Bürger eingetragen sind, und Gott, dem Richter aller, sowie den Geistern der vollendeten Gerechten und dem Mittler des Neuen Testaments Jesus" (Hebräerbrief 12, 22 ff). Die Kirche, die sich dem himmlischen Jerusalem naht, kommt zu einer Festversammlung, an der Myriaden von Engeln, die Bürger der Kimmeisstadt und die Seelen der vollendeten Gerechten teilnehmen. Es ist eine kultische Versammlung, die im Himmel zusammengetreten ist, denn das himmlische Jerusalem ist ja nicht nur Stadt, nicht nur "unerschütterliches Königreich" (Hebräerbrief 12,28), sondern auch Tempel und Heiligtum, in das Christus als der himmlische Hohepriester eingetreten ist (vgl. daselbst 9,24).

Der Gegensatz zwischen der irdischen und der himmlischen Stadt kommt auch im Galaterbrief des hl. Paulus zum Ausdruck. Abraham hatte zwei Söhne, einen von der Sklavin und einen von der Freien. Das ist eine Allegorie, die nach dem Apostel auf die beiden Testamente zu beziehen ist. Hagar ist die Mutter der Sklaven, das heißt der Juden, die sich zum irdischen Jerusalem bekennen, Sara dagegen repräsentiert das "obere" Jerusalem, das freie, das unsere Mutter ist (Galaterbrief 4, 21-27). In Philipper 3,20 hat der hl. Paulus besonders prägnant unsere Zugehörigkeit zu der Himmelsstadt zum Ausdruck gebracht, wenn er sagt, daß wir unsere



Martin Schongauer, Engel der Verkündigung, um 1480

"Stadtgemeinde im Himmel haben, von wo wir auch den Soter erwarten, den Herrn Jesus Christus". Es liegt durchaus in derselben Ebene, wenn der hl. Johannes in der Geheimen Offenbarung die Himmelsstadt in seinen Gesichtern schaut. Dabei ist es charakteristisch, daß ebenso, wie im Hebräerbrief, das Bild der Himmelsstadt und das des Himmelstempels miteinander wechseln, während c.21 der Geheimen Offenbarung z.B. eine Beschreibung des himmlischen Jerusalem gibt, das sich auf die Erde niederläßt, wird urs in c.4 und 5 eine Schilderung des Gottesdienstes im Himmel gegeben. Bilder aus der politischen und der kultischen Sphäre vermischen sich also, ganz so, wie wir es dem Hebräerbrief auch entnehmen können. Man sieht deutlich, daß das irdische Jerusalem mit seinem Tempelkult der Ausgang dieser Ideen und Bilder in der urchristlichen Literatur gewesen ist, aber dieser Ausgangspunkt ist nun verlassen, und Jerusalem als politische Größe, als Polis sowohl wie auch als Kultort wird nicht mehr auf der Erde gesucht, sondern im "Himmel", auf den sich die Augen der Christen richten. Man könnte vielleicht sagen, daß wie die profane Ekklesia der Antike eine Institution der Polis ist, so die christliche Ekklesia eine Institution der Himmelsstadt, des himmlischen Jerusalem sei. Wie die profane Ekklesia die zum Vollzug von Rechtsakten zusammentretende Versammlung der Vollbürger einer irdischen Polis ist, so wäre in analoger Weise die christliche Ekklesia als die zum Vollzug bestimmter Kulthandlungen - und auch die Rechtsakte der christlichen Ekklesia sind Kulthandlungen - zusammentretende Versammlung der Vollbürger der Himmelsstadt zu definieren. Damit wäre einerseits die Unterscheidung von Himmelsstadt und Ekklesia zum Ausdruck gebracht, und andererseits würde doch deutlich, daß es die Sakramente, beziehungsweise der Kult sind, durch den das himmlische Jerusalem und die Ekklesia miteinander verknüpft sind. Wenn z.B. der hl. Paulus sagt, daß wir die Kinder des "oberen" Jerusalem, der "Freien" sind, dann wäre das so zu verstehen, daß wir durch die Taufe zu Kindern der Himmelsstadt, ja zu ihren Bürgern werden. Und wenn im Hebräerbrief gesagt wird, daß wir der Festversammlung uns genahet haben, an der Myriaden von Engeln, Bürger der Himmelsstadt und Seelen der vollendeten Gerechten teilnehmen, so hätten wir dieses kultische "sich Nahen" zu der Festfeier im Himmel uns so vorzustellen, daß die Liturgie, die die Ekklesia auf der Erde feiert, eine Teilnahme an dem Kultus ist, der in der Himmelsstadt von den Engeln begangen wird. Unter diesem Aspekt betrachtet, würden die Worte des Hebräerbriefs erst eine prägnante Bedeutung erhalten.

Es ist ohne weiteres klar, daß die hier angedeutete Auffassung über das Verhältnis von Ekklesia und Himmelsstadt für das Wesensverständnis des christlichen Kultus von Bedeutung ist; denn wenn die Kirche das irdische Jerusalem und seinen Tempel verlassen hat und sich auf der Wanderschaft nach dem himmlischen Jerusalem und seinem Tempel befindet, dann tritt sie notwendigerweise auch mit den Bewohnern der Himmelsstadt, und das sind, wie wir aus dem Hebräerbrief gehört haben: Engel, Himmelsbürger und vollendete Gerechte, in eine durch den Kult vermittelte Beziehung. Alle Kulthandlungen der Kirche wären dann entweder als eine Teilnahme der Engel am irdischen Kult, oder umgekehrt, aller irdische Kult der Kirche wäre als ein Teilnehmen an dem Kult, der Gott in Himmel von den Engeln dargebracht wird, zu verstehen. Läßt sich aber diese Ansicht mit einiger Sicherheit vertreten? Spricht das Zeugnis der Hl. Schrift und der kirchlichen Tradition für eine solche These? Es ist die Aufgabe der nachfolgenden Erörterungen, auf diese Frage eine Antwort zu geben.

(Fortsetzung folgt)

+++++

DER MENSCH; SEIN URSPRUNG, SEINE AUFGABE UND SEIN ZIEL

von

H.H. Alois Aßmayr

Alles, was es gibt, ist ein Werk Gottes, erst recht der Mensch. Man mag zu allerhand Ausreden, Ausflüchten, Hypothesen und Theorien seine Zuflucht nehmen; ohne Gott kann man gar nichts erklären, ohne Ihn hängt alles in der Luft. Alles, was Gott erschaffen hat, hat eine Aufgabe, hat einen Sinn, auch wenn wir diesen Sinn (noch) nicht kennen. Daß erst recht der Mensch, das höchste Wesen der sichtbaren Schöpfung, einen besonderen Sinn und eine besondere Aufgabe hat, ist wohl selbstverständlich.

Welches ist nun die Aufgabe des Menschen? Der Katechismus gibt auf diese Frage kurz zur Antwort: Gott hat den Menschen erschaffen, daß er Gott erkennt, Ihn liebt, Ihm dient, um dadurch in den Himmel zu kommen. Selbstverständlich hat der Herr dem Menschen alles mitgegeben, um diese Aufgabe sicher lösen zu können. Die erste Gabe, die der Herr dem Menschen hierzu gegeben hat, ist der Verstand. Damit kann der Mensch Gott finden und Ihn bis zu einem bestimmten Grade erkennen, (obwohl Gott ein Geist ist, also für uns Menschen unsichtbar ist), und zwar aus Seinen Werken. Die Hl. Schrift nennt alle jene Menschen Toren, die Gott nicht aus Seinen Werken erkannten (Weish. 13,1). Hierzu braucht der Mensch durchaus keine besondere Bildung, er braucht nur den "Hausverstand".

Aber es gibt doch so viele Gottlose (Atheisten)!? Ja, und diese werden immer zahlreicher, auch unter den "Studierten" bzw. ganz besonders unter diesen. Nur ist die Frage, ob sie auch so denken, wie sie reden. Da man ihnen den Verstand nicht gut absprechen kann, zeigen sie doch bei vielen Gelegenheiten, daß sie sehr wohl über ausreichenden Verstand verfügen, so bleibt nur die eine Möglichkeit: man lebt so, daß man einen Gott nicht brauchen kann. Um aber nicht zugeben zu müssen, daß man ein Sünder ist, also unrecht tut und nicht alles tun darf, was man kann und was man möchte, leugnet man einfach die Existenz Gottes, gegen besseres Wissen und Gewissen. Ein Dialog mit solchen Leuten ist sinnlos. Die schlagendsten Beweise nützen gar nichts. Als Beispiel dienen uns die Juden zur Zeit Christi. Die zahlreichen Wunder Jesu, selbst die Auferweckung des Lazarus konnten sie nicht bewegen, Jesus als Gott anzuerkennen, gegen ihr besseres Wissen und Gewissen. Nikodemus gesteht dem Herrn: "Herr, wir wissen, daß Du ein von Gott gesandter Prophet bist, denn niemand kann diese Werke tun, wenn nicht Gott mit ihm ist". Die Juden wollten Jesus nicht als Sohn Gottes, als Messias anerkennen, weil das ihr Stolz nicht zuließ. Sie hätten ja ihr Unrecht zugeben und ihr Leben gründlich ändern müssen, dazu hätte es aber viel Demut gebraucht, die ihnen aber vollständig fehlte. Wunder sind daher für solche Leute eine sehr unangenehme Sache.

Was findet man bei Ausgrabungen alter Kulturen nicht alles heraus: Aus den zahllosen, herrlichen Werken Gottes findet man den Meister nicht. Was für ein Zeugnis stellen sich diese Leute selbst aus? So ähnlich ist es bei vielen der heutigen Christen. Warum greift heute der Modernismus so seuchenartig um sich? Weil ein wirkliches Christentum fordert, was man nicht leisten will, der Modernismus aber ein Christentum predigt, das nichts mehr kostet, und das ist ja kein Christentum mehr.

Wir aber haben nicht nur die Werke Gottes, die Schöpfung, aus der wir Gott bis zu einem bestimmten Grade erkennen können, wir haben auch die Offenbarung Gottes. Gott selber hat zu den Menschen

gesprochen (durch die Propheten) und schließlich durch Seinen Sohn Jesus Christus. So können wir Gott nicht nur als unsern unbeschränkten Herrn erkennen, den wir fürchten müssen, sondern auch als unsern besten Vater, den wir nicht nur lieben können, sondern sogar lieben müßten, mehr als irgend etwas anderes, wenn wir uns nur die Mühe gäben, Ihn immer besser kennen zu lernen. Dazu steht uns die Hl. Schrift zur Verfügung. Je besser wir Gott kennen, um so mehr werden wir Ihn auch lieben, und je mehr wir Ihn lieben, um so williger, freudiger und opferbereiter werden wir Ihm dienen, zumal Er von uns nur fordert, was uns zum Keile dient, und nur das verbietet, was zu unserm Schaden ist. Wenn wir also unser ganzes Tun und Lassen nach dem Willen Gottes richten, also Ihm dienen, so gut wir es in unserer Armseligkeit zustande bringen, werden wir schon auf Erden glücklich sein, trotz Kreuz und Leiden, und erst recht, wenn wir die Erde verlassen und mit Gott die Herrlichkeit des Himmels teilen dürfen. Das soll ja der Lohn sein für unseren treuen Dienst auf Erden.

+++++

DAS WAHRE VERHÄLTNIS PAULS VI. zu HANS KÜNG

von

H.H. Walter W.E. Dettmann

Hans Küng lehrt, zum Schein einschränkend, daß "im Notfall" auch ein Laie bei der Meßfeier konsekrieren könne (also auch eine Frau). Paul VI. hat ihn deswegen aber nicht zur Rechenschaft gezogen. Im Gegenteil: Der Chefredakteur der Schwäbischen Zeitung, Chrysostomus Zodel, hoffte sogar am 21. Februar 1975, daß zwischen Paul VI. und Hans Küng ein "Akt der Versöhnung" zustandekomme, falls Hans Küng in Zukunft den Mund hält.

Aber wozu soll der Tübinger Küng den Mund halten, wenn es zwischen ihm und Paul VI. in der Frage der Eucharistie keine Differenzen gibt? Hans Küng hat ja nur das wiederholt, was der Konzilstheologe Karl Rahner schon im Jahre 1965 unter den Augen Pauls VI. gesagt und geschrieben hatte, nämlich daß "gerade im Gottesdienst eine theologisch unbegründete Kluft zwischen Klerikern und Laien als Ärgernis empfunden wird" ("Kleines Konzilskompendium" S. 37).

Außerdem hat schon lange vor Hans Küng der Kommentator Josef Bihlmeyer, der am Bayerischen Rundfunk über kirchliche Dinge zu berichten pflegte, gesagt, es sei "unsinnig, an der traditionellen Trennung zwischen Priestern und Laien festzuhalten".

Wozu sollte also jetzt Paul VI. nur den Hans Küng bestrafen, wenn er selber schon während des sogenannten Konzils zur Verleugnung der wichtigsten katholischen Wahrheiten geschwiegen hat, und wenn er im Januar 1970 eigens betonte: "Wir stehen erst am Anfang der Reformen"?

Auf einen Akt der Versöhnung im sogenannten Heiligen Jahr zwischen Paul VI. und Hans Küng braucht Herr Chrysostomus Zodel wahrlich nicht zu warten. Denn es hat zwischen Paul VI. und Hans Küng noch niemals ernsthafte Meinungsverschiedenheiten gegeben. Wenn Paul VI. anders denken würde als Hans Küng, dann hätte er nach dem Tode Johannes XXIII. das sogenannte Zweite Vatikanische Konzil auf keinen Fall weitergeführt; er hätte es sofort widerrufen und für ungültig erklären müssen.

Paul VI. ist kein "Gefangener", der einer Gehirnwäsche unterliegt und tun muß, was andere befehlen. Er und Hans Küng sind sich schon lange einig. Paul VI. ist völlig frei und genießt seine Macht. Sein ureigenstes Kunststück ist es, in bezaubernder Weise von Erneuerung und Versöhnung zu reden und gleichzeitig am Leibe der Kirche die schlimmsten Übel noch mehr zu vergrößern.

+++++

+++++

ADAM, WO BIST DU!

(Wurzel, Stamm und Krone XXVI.)

von

H.H. Dr.theol. Otto Katzer

Wir haben uns alles sehr einfach gemacht, damit wir nichts machen müssen, und machen auch meistens nichts, wenigstens nicht das, was wir machen sollten. Wir werden uns später noch daran erinnern müssen; daß nicht nur dadurch gesündigt wird, daß das getan wird, was nicht getan werden soll, aber auch, daß das nicht getan wird, was getan werden soll! Da wir nun von unserer subjektiven Intention zu sprechen haben, müssen wir dieses letzte scharf ins Auge fassen und uns nicht scheuen, unsere Verantwortung als Glieder des mystischen Leibes, (die wir ja wirklich sind, aber auch alle die es sein sollten), wie auch unsere Verpflichtungen zu bedenken. Wir haben uns angewöhnt, unsere Zugehörigkeit zur Kirche wie ein Verhältnis der Angehörigkeit zu einer politischen Partei zu nehmen, wo es genügt, den entsprechenden Mitgliedsbeitrag zu bezahlen, ab und zu bei einer Versammlung zu erscheinen und nicht offen gegen die Linie der Partei aufzutreten. So begnügt sich der Durchschnittschrist unserer Tage damit, daß er, wenn auch nicht immer regelmäßig, den Sonntagsgottesdienst besucht, wobei es ihm die jetzige "Ordnung" noch leichter macht, indem er seiner Verpflichtung schon am Samstag nachkommen kann; ab und zu an einem Feiertage, so etwa zu Weihnachten und Ostern in der Kirche erscheint, es gibt ja eigentlich, jetzt angeblich nur noch zwei gebotene Feiertage, "Weihnachten und Neujahr. Das Fastengebot zu umgehen, dazu bieten sich ihm tausende Möglichkeiten, außerdem darf man es nicht so ernst nehmen, der liebe Gott ist ja doch so gut, ist er denn nicht die Liebe selbst? Wer solch ein Leben führt, ist in den Augen unserer Zeit ein vollwertiger Christ, und etwas mehr zu tun, ist bereits ein Zeichen von Übergeschnapptheit. Daß aber in der Wirklichkeit damit kaum einem Bruchteil der Verpflichtungen nachgekommen wird, wollen die meisten nicht eingestehen, da sie vom Entwicklungswahn ergriffen sind, die Mängel bereits bei den Eltern "sehen", von den Urahnen überhaupt nicht zu sprechen, die vielleicht ganz stolz auf ihre tierischen Verwandten waren. Diesbezüglich übergeben wir aber das Wort dem Kulturhistoriker Richard Kralik.

"Die heilige Überlieferung nennt das erste Menschenpaar Adam und Eva, andere Völker haben andere Namen, die Iranier Meschia und Meschiane, die Germanen Ask und Embla. Die Bibel gebracht "Adam" auch als Kollektivbezeichnung für die Menschheit überhaupt (Gen. 6,1 f.). Die menschliche Sprache entwickelt sich aus der Benennung der Tiere. Die monogamische Ehe erscheint als die Wiedervereinigung zweier ursprünglich als Einheit geschaffener Geschlechter. Die Ehe ist zugleich eine Gehilfenschaft. Die Erde

ist ein Garten, ein Paradies. Dieser uranfängliche Zustand entspricht dem, was die Griechen das "Goldene Zeitalter" nannten (Hesiod, Werke und Tage 109). Es ging verloren durch den Ungehorsam Evas (bei den Griechen: Pandoras). Die ersten Menschen waren also nach der Bibel Gärtner, sie lebten vom Ertrag der Gärtnerei. Dieser glückselige Zustand hörte auf, durch eigene Schuld, durch Spaltung des guten Willens in einen bösen, durch eine Umwandlung des ganzen seelischen und moralischen Zustandes, der Erkenntnis, wodurch sich nicht nur das geschlechtliche Verhältnis, sondern auch die Stellung des Menschen zur Natur völlig änderte. Auch das sind Dinge, die an der Grenze menschlicher Vorstellbarkeit liegen. ~~An die Stelle der leichten Gartenkultur tritt mühsamer Ackerbau und riirtenleben. In die Familie tritt Zwietracht, Neid, Brudermord, Trennung. Bemerkenswert ist die hervorragende Rolle, die der Frau zugeteilt ist. Sie erscheint als die letzte, also vollendetste Schöpfung, ihr kommt beim Sündenfall die aktivste Beteiligung zu, denn sie ist es, die den Mann verlockt, gegen das Gebot des Gewissens und Gottes zu handeln. Ihr wird auch das "Protoevangelium" zuteil, die erste Verheißung einer Erlösung. Das Weib soll der teuflischen Schlange den Kopf zertreten. Die Kirche sah darin allzeit die Stellung Marias symbolisiert. Der vollkommenste "Mensch" sollte ein Weib sein, vom Gottmenschen abgesehen."((1))~~

Nun wird so mancher sagen: "Das ist alles recht schön und gut! Beruht es aber auf Wahrheit?" Soweit wir es mit einem nur dubium scientificum zu tun haben, einem sogenannten nur wissenschaftlichen Zweifel, also nicht mit einem Glaubenszweifel, ist dagegen nichts einzuwenden. Bestünde bereits ein Glaubenszweifel, dann ist es höchste Zeit, ernsthaft das Gewissen zu erforschen und den Beichtstuhl aufzusuchen, damit man nicht auf Irrwege kommt.

"Um das Geschehen zu begreifen" - bemerkt Richard Kralik, , "gibt es zwei Möglichkeiten: das Materielle aus dem Geistigen abzuleiten, oder umgekehrt das Geistige aus der Materie. Der Materialismus scheitert daran, daß er aus der Urmaterie weder eine erste Bewegung, noch das organische Leben, noch das Geheimnis des Geistes, der Sinneswahrnehmung erklären kann. Auch ohne Offenbarung ist der Schluß gültig, den der Psalm ausspricht: Wie sollte der nicht sehen und hören, der Auge und Ohr geschaffen hat? Der Vermittlungsversuch, in die Materie Zielstrebigkeit hinein zu legen, setzt eine vorhergehende Intelligenz voraus. Der andere Vermittlungsversuch, die erste Ursache als "Denken und Ausdehnung", als Geist und Materie zugleich zu fassen (wie wir es erneut, etwas umgebaut bei Teilhard finden; O.K.), übersieht den sekundären Charakter des Zeitlich-Räumlichen. Zudem ist uns der Geist direkt bekannt, das Materielle nur indirekt durch Vermittlung des Geistes, dessen wir allein unmittelbar sicher sind. Der geistig-sinnliche Mensch konnte nur von einem geistigen Urprinzip herkommen. Er konnte sich nur als Ebenbild eines geistigen Schöpfers betrachten. Selbst die Offenbarungstatsache der Dreieinigkeit, dieses geistigen Prinzips, wird durch die Persönlichkeit des Menschen und (nach dem hl. Augustinus) durch die Dreieinigkeit seiner drei Seelenvermögen erläutert. "Im Anfang hat Gott Himmel und Erde geschaffen", und damit auch den Raum, die Zeit, die Bewegung, die Welt und ihre Geschichte. Die hymnische Darstellung der S c h ö p f u n g im ersten Kapitel der Genesis teilt diese Tätigkeit Gottes in sechs Akte, sechs Tage ab, um damit den Rhythmus der Woche mit dem siebenten Ruhetag zu erklären. Auf die ausgleichenden oder entgegengesetzten Anschauungen der Naturwissenschaft über die Schöpfungsgeschichte lassen wir uns nicht ein; sie sind Spekulationen, die vorläufig und wohl für alle Zeit sehr weit von exakten Ergebnissen fernbleiben werden und das schon deshalb, weil sie, was man gewöhnlich übersieht, es mit Grenzbegriffen des menschlichen Erkennens zu tun haben, mit Kate-

gorien des Denkens, die gegenüber solchen Problemen an der Grenze des Denkbaren versagen müssen. Dies gilt meines Erachtens ebenso von den prähistorischen Zeiträumen wie von der Schöpfung des Menschens. Die wissenschaftlichen Methoden versagen hier deshalb, weil der Mensch sich nicht am eigenen Schopf aus dem Sumpf herausziehen kann, wie Münchhausen log; er kann nicht mit einem auf der Erde angesetzten Hebel die Erde aus den Angeln heben, wie Archimedes richtig erkannte. Die Phantasien über die Abstammung des Menschen von affenähnlichen Tieren sind Rückfälle in die kindlichen Anschauungen wilder, geschichtsloser Völker, unwürdig ihrer Intelligenz. Wir stoßen hier überall an die Grenzen unserer Erkenntnis, was eben unsere Naturhistoriker nicht verstehen können, da sie keine Philosophen sind, und die für das tägliche Leben geltenden Begriffe auf Probleme anwenden, für die sie gar nicht eingestellt werden können." ((2))

Kralik spricht von "wilden geschichtslosen Völkern, und das stimmt. Wo aber der Forscher, wie P.W. Schmidt S.V.D., und andere auf primitive Kulturen stoßen, bietet sich ein anderes Bild, welches nur ein Beleg dazu ist, daß die unverdorbene Seele des Menschen, klarer sieht, als wir es uns bis jetzt gedacht haben. So sagt dem P. Trilles einst ein kleiner Familienhäuptling der Pygmäen mit Stolz: "Was, wir sind keine Tiere, wir werden nicht wie die Tiere geboren! Wenn wir auf die Welt kommen, schaut uns der Schöpfer an, und wir schauen Ihn an, das Angesicht Ihm zugewandt!" ((3)) Der Holländische Katechismus ist allerdings anderer Meinung, und wir wollen nur hoffen, daß die glücklichen Armen, nicht von ihm des "Besseren" belehrt werden. Dann könnten sie auch nicht beim Gedanken an den Tod kindlich einfach sagen: "Sterben heißt den Vater sagen, ich bin hier!" ((4))

"Die biblische Offenbarung", setzt Kralik fort, "vereinigt die beiden sonst unvermittelt einander entgegengesetzten Anschauungen über die geschichtliche Entwicklung: 1. Niedergang aus ursprünglicher Vollkommenheit, 2. Aufstieg und Fortschritt von Wildheit zu einem Idealreich am Ende der Zeiten, das Himmelreich!" ((5))

Wir können uns hier nicht länger mit dieser, wenn auch noch so wichtigen Sache aufhalten. Wir mußten uns aber mit ihr befassen, da der Mensch, und zwar jeder Mensch, in **erster** Linie Glied des mystischen Körpers Adams ist, welches **o r g a n i s c h** mit allen anderen in Verbindung ist, was sowohl die Vergangenheit anbelangt, als auch die Zukunft. Im gewissen Sinne gilt hier: einer für alle und alle für einen, wie wir es bei dem Glaubenssatz "Gemeinschaft der Heiligen" später noch werden erwägen müssen. Hier sei nur etwas vorgreifend bemerkt, daß die Tragweite unserer Lebensäußerungen raumzeitlich unbeschränkt ist, und wir hierbei nicht so ruhelos wie an der Vergangenheit noch an der Zukunft vorbeigehen dürfen!!

Bevor wir an unsere eigentliche Frage herantreten, müssen wir noch einen Blick auf die körperliche als auch die seelische Ausstattung des ersten Menschen werfen. Neben der Vollkommenheit der Natur, besaßen Adam und Eva noch viele übernatürliche, d.i. von der Natur nicht beanspruchbare Eigenschaften, welche ihnen Gott ganz unverdientermaßen und unverdienbarerweise hatte zukommen lassen, welche allerdings an die Beobachtung eines Gebotes gebunden waren.

So waren sie vor dem Sündenfall mit der heiligmachenden Gnade geschmückt, welche als lebendiger Abglanz des DREIEINIGEN sie an der Natur Gottes teilnehmen ließ, wenn auch nur auf eine Art, die einem erschaffenen Wesen entspricht. Diese wurde von den göttlichen und sittlichen Tugenden begleitet. Sie waren frei von der bösen Begierlichkeit und zeigten hierin einen völlig ausgeglichenen Charakter. Sie besaßen leibliche Unsterblichkeit, waren ausgerüstet mit eingegossener Wissenschaft natürlicher und übernatür-

licher Wahrheit. Zu dem gesellte sich die Leidensunfähigkeit des paradiesischen Menschen. Ihr Leben war wahrlich ein Wonnezustand, wie ihn der hl. Augustinus in seiner "Stadt Gottes" (XIV, 26) ((6)) so schön schildert. (Wir haben bereits in der Einsicht 1/12 März 1972 S. 13 von der Erhabenheit des Menschen gesprochen, heute müssen wir uns mehr mit den unglücklichen Folgen seines Falles beschäftigen.) Die Vorstellungskraft scheitert beim Versuch, sich ein - wenn auch nur annäherndes - Bild von den verheerenden Folgen der ersten Sünde, wie für Adam, so auch für die ganze Menschheit, zu verschaffen!

Im Augenblick war die heiligmachende Gnade verschwunden, verloren die übernatürliche Liebe mit all den sittlichen Tugenden, nur der Glaube und die Hoffnung vegetierten weiter. Es ist wohl überflüssig darauf hinzuweisen, welche Auswirkungen sich da auf dem Gebiete der Natur zeigen mußten. Die Vernunft wurde geschwächt, der Wille zum Bösen geneigt, das Herz mit Selbstsucht gefüllt, Mühe, Leid und Tod, bemächtigten sich des Menschen und die Hölle sperrte ihren gähnenden Rachen auf. Dieses letzte wird wohl nicht gerade mit Begeisterung so angenommen, wie es dargebracht wurde, doch müssen wir betonen, daß dieser Vergleich ebenso notwendig ist, wie er unvollkommen in der Darbietung der Wirklichkeit ist. Die traurigen Folgen dehnten sich selbst auf die Umwelt aus, welche sich dem Menschen feindlich gegenüber stellte, wie der Körper dem Geiste, weil der Geist sich gegen Gott empörte!

A D A M, W O B I S T D U ! ! !

Das waren nicht Worte eines unwissenden Gottes, sondern ein Ausruf des höchsten Schmerzes eines verletzten Vaterherzens, des ALLWISSENDEN, der um das Schicksal seines Kindes bangte!!!

Auch über die Verantwortung Adams können wir hier nicht mehr sprechen, wir müssen uns mit der Verantwortung eines jeden von uns, für einen jeden von uns befassen, denn, wie wir bereits angedeutet haben, die Auswirkungen unserer Lebensäußerungen können ihren Widerhall im gesamten Weltall haben wie es auch meistens ist - und das sowohl im Raume, als auch in der Zeit, wobei Vergangenheit und Zukunft zur Gegenwart werden. Nicht nur, daß wir unser Leben panoramatisch, alles auf einmal, erfassen, sondern unsere Äußerungen wirken sich raum-zeitlich an Stellen aus, welche wir bei Lebzeiten nicht wahrnehmen können, aber staunen werden, wenn wir alles beim Gerichte Gottes erfahren werden! Bedenken wir nur das, worauf wir vor kurzem aufmerksam machen mußten, als wir von den Werken der christlichen Barmherzigkeit gesprochen haben!

(Fortsetzung folgt!)

Anmerkungen:

- ((1)) "Grundriß und Kern der Weltgeschichte", von Richard Kralik, II. Auflage, "Styria", Graz und Wien 1922 Seite 7 - 8.
- ((2)) eberdort S. 6 - 7.
- ((3)) "Les Pygmées de la Forêt équatoriale", R.P. Trilles, Bloud - Gay, Paris 1932 Seite 342.
- ((4)) ebendort S. 251.
- ((5)) Kralik, op. cit. 8.
- ((6)) S. Augustinus, "De Civitate Dei" - XIV, 26; vgl. Summa 1. qu. 102.

++++
++++

DER H L. K I L I A N

- FEST AM 8. JULI -

(aus: Hümmeler, "Helden und Heilige", Siegburg 1957)

Seit man ihn in fränkische Erde bettete, ist sein Andenken mit dieser Erde verwachsen. Der Winzer an den sonneglühenden Mainhängen vertraut ihm seine Rebstöcke an, der Bauer von der Rhön setzt seine Erntehoffnung auf ihn, die Flößer auf dem Main und die Handwerker in den Gassen am Fluß geben ihren Söhnen seinen Namen, und wo stromauf stromab ein frohes Wanderlied erklingt, da kündet eine Strophe auch seinen Ruhm, Er ist noch heute der heimliche Bischof des Haingaus, der Schutzherr des Frankenlandes, unter dessen Krummstab frommer Glaube und heitere Lebenslust friedlich nebeneinander wohnen.

Diese Erde hat sein Blut getrunken; darum ist sie gesegnet für alle Zeiten. Als er sie zum erstenmal sah, wandte er sich um zu den elf Männern, die ihm von Irland her gefolgt waren, und wies ihnen mit ausgestrecktem Arm die Wälder und Auen und den spiegelklaren Strom: "Ihr Brüder, seht, wie schön ist das Land und wie angenehm die Menschen!" Klostererziehung und Wissenschaft, Mönchsregel und Bischofsamt hatten nicht das natürliche Gefühl in ihm erstickt. Jetzt, als er zu einem Land und Volk gekommen war, das er liebte, bevor er es kannte, sehnte er sich nicht länger nach der grünen Insel zurück, wo er als Knabe die Rosse getummelt, wo er die priesterlichen Weihen empfangen, als Wanderbischof die Gemeinden im Glauben gestärkt und eines Tages den Ruf des Evangeliums vernommen hatte: "Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Wie er selbst dem Ruf des Herrn gefolgt war, so waren seine Getreuen ihm nun hierher gefolgt. Herzog Gozbert hatte sie freundlich willkommen geheißen und ihnen im Dorf zu Füßen der Würzburg eine Wohnung angewiesen. Ungesäumt machte sich Kilian ans Werk, aber so viel er auch fragte, keiner der Jungen und keiner der Alten kannte den Namen des Menschensohnes; wohl aber erzählten sie ihm von den Heiligtümern Wodans und der Frau Berchta tief in den Wäldern. Da wußte er, was seine Aufgabe war und wozu der Geist Gottes ihn an die Ufer des Mains geführt hatte. Bevor er es aber unternahm, Herzog und Volk für den Gekreuzigten zu gewinnen, pilgerte er mit den elf Mönchen nach Rom und erbat vom Vater der Christenheit die apostolische Sendung. Als er ins Frankenland heimkehrte, waren nur noch Kolonat und Totnan, der Priester und der Diakon, bei ihm.

Ein Sommer verging und Winter; willig dienten die Franken dem neuen Gott. Da trat Kilian vor den Herzog und mahnte ihn nach römischem und kirchlichem Recht, sich von Geilana zu scheiden, weil sie die Frau seines verstorbenen Bruders gewesen war. Gozbert gab das Versprechen, wenngleich widerstrebend, und zog mit Pipin gegen Radbod von Friesland. Geilana aber nutzte die Zeit, um die Männer zu verderben, die ihre Ehe mit Gozbert angetastet hatten. Im Dunkel der Nacht sandte sie den Mörder ins Haus der fremden Mönche. Er überfiel sie im Gebete und tötete sie mit dem Schwert. Wo sie gestorben waren, grub er ihnen in Eile das Grab. So fand Bischof Burkhard sie, als er die Gebeine der Märtyrer im Jahre 752 feierlich erhob - nur wenige Jahrzehnte nach dem blutigen 3. Juli 689, an dem Kilian, Kolonat und Totnan der Rache eines Weibes zum Opfer gefallen waren. Aber von Gozberts und Geilanas Geschlecht lebte niemand mehr. Gottes Hand hatte es ausgelöscht in Kindern und Kindeskindern. Gottes Hand fügte es auch, daß Kilians Arbeit und Opfertod nicht umsonst waren. Wie Johannes der Vorläufer Christi, so ist auch Kilian der Wegbereiter eines Größeren gewesen, des gewaltigen Angelsachsen Bonifatius.

KREUZ OHNE VERTIKALE

von

Dr. Joachim May

I.

Der große Irrglaube unserer Zeit ist der Scientismus, der Glaube an die Allmacht und alleinige Zuständigkeit der sogenannten Wissenschaft. Besonders gefährlich und absurd ist diese Irrmeinung im Bereich des Religiösen. Hier haben sogenannte Wissenschaftler (Theologen) sich vielfach als Paramagisterium etabliert. Ganz zu Unrecht, denn "... Gering ist die Bedeutung der Theologen in der Kirchengeschichte gewesen, wenn sie nicht zugleich Heilige waren" (SB, 16/1975, so auch die folgenden Zitate). Wer ist das schon unter den "modernen" Theologen - ein Heiliger? Wenn man nicht Bild und Wesen des Heiligen, wie es uns die Kirchengeschichte bietet, ins Gegenteil verzerrt will, wenn man nicht Intellekt, Zweifelsucht, Rationalismus, Lust am interpretatorischen Gag zu Höchstwerten hochstilisieren sondern den schlichten Glauben des Herzens als entscheidendes Kriterium beibehalten will, dann kann die Antwort nur lauten: Keiner von denen, die heute als Theologen die erste und zweite Geige spielen, ist ein Heiliger. "Der unheilige Amtsträger hat immer noch Gnade vermittelt. Der unheilige Theologe war meist Sand im Getriebe, wenn er nicht gar Unheil gestiftet und Spaltungen erzeugt hat. Keine einzige Reform ist durch Theologen begonnen oder auch nur wesentlich vorange- trieben worden ..."

Und dies ist die Denkungsweise der "modernen" Theologen:

"Der Pastoraltheologe fragt selten die Kirche, was sie tun will und muß zum Heil der Seelen, um es dann zu übersetzen in zeitbedingte Methoden, sondern schreibt der Kirche vor, was sie zum Zeitgeschehen beizutragen hat, ob es ihr paßt oder nicht, ob das heil der Seelen gefördert wird oder nicht, wenn er nur selbst von der Welt akzeptiert wird. Der Moraltheologe fragt nicht die Kirche nach den Geboten und deren Auslegung, sondern leitet seine Moral von den Forderungen des Zeitgeistes ab, um sie dann der Kirche anzubieten oder möglichst aufzuzwingen. Der Applaus der sittlich Angeschlagenen ist ihm gewiß. Der Dogmatiker fragt nicht, wie er die Lehren der Kirche verständlich machen kann, sondern wie nach seiner Auffassung die Kirche ihre Lehren umzudeuten und anzupassen hat. Der Ökumeniker hat schon die fertigen Rezepte für eine große Wiedervereinigung, indem er die katholische Kirche so darstellt, daß sie sich vom Protestantismus nicht mehr unterscheidet und sein Kirchenbild als gültig, weil modern hinstellt." (Hervorhebung nicht im Original).

Und weil die Bedeutung der Theologie maßlos überschätzt wird, weil sie zu einem "Kontrollorgan der Kirche" geworden ist, "... spielt diese Theologie in der Priesterausbildung eine viel zu große Rolle. Die Priester suchen das neue Priesterbild, die Norm ihres Lebens, nicht von der Kirche zu erfahren, sondern von den Professoren. Daher wissen viele kaum noch, wer sie sind. Schüler von Professor Sowieso zu sein, ist wichtiger als die Weihe, so man überhaupt noch an diese glaubt (!). Von der Hl. Schrift wissen die meisten oder meinen es zu wissen, was sie in ihren Texten nicht aussagen will. Was sie tatsächlich an Offenbarung enthält, ist weniger wichtig. Moderner Theologe zu sein, der nicht mehr die Schmach des Gekreuzigten an sich hat, dafür aber unter Soziologen und Politologen fachmännisch mitsprechen kann, ist das ersehnte Ziel ihrer Karriere. Wenn noch etwas Psychologie hinzukommt, ist das wichtiger als Seeleneifer. Man will doch Lebenshilfe bieten, nicht das Heil vermitteln. In einem ganzen Hirtenbrief über die Angst (Limburg Anm.

d. Verf.) kam die Empfehlung des Gebets nicht vor. Die modernen Rabbis haben ihr Gegenstück kaum bei den Pharisäern des AT, eher bei den Sadduzäern, die von Christus selten als Diskussionspartner anerkannt wurden¹, weil sie in einer weitgetriebenen Liberalisierung von der Offenbarung nicht mehr viel übrigließen und in Anpassung an die Welt die Rettung Israels sahen.

II.

Ein anderer kluger Beobachter der Szene (Anton Böhm, Leben im Zwiespalt, Herderbücherei 500) hat davon gesprochen, daß "das Christliche seine metaphysische, seine eigentlich religiöse Dimension" immer mehr verliert. "Man hat das als 'Horizontalismus' bezeichnet; wenn aus dem Kreuz die Vertikale weggenommen wird, ist es kein Kreuz mehr und ein Christentum, von dem nur die politisch-gesellschaftlichen Aufgaben übriggeblieben sind, ist kein Christentum mehr. Die Vertikale ist das personale Verhältnis zu Gott, Erlösung, Nachfolge Jesu, Gebet, Buße, Heiligung - der andere Teil des Evangeliums, der von den Vernünftigeren ignoriert wird. Aber er macht das Wesen des Christentums aus; alles 'Horizontale' wird erst durch eine Vertikale auf Gott und die Heiligkeit hingeordnet. Geschieht das nicht, dann verweltlicht das Christentum. Es ist dann nur noch eine Philosophie, eine Soziallehre, eine Ethik, und seine Bekenner bilden keine Kirche, sondern eine Gesinnungs- und vielleicht auch eine Handlungsgemeinschaft. Der Verdacht muß geäußert werden, daß es diesen Kintersinn hat, wenn 'Gemeinde' gegen Kirche ausgespielt wird und eine Richtung der 'Theologie der Gemeinde' - es gibt kaum noch etwas, was nicht seine eigene Theologie hätte - die Eine Kirche in einer lockeren Bund von Gemeinden auflösen möchte - mit 'Vorstehern' statt Priestern, 'Liebesmahl' statt Eucharistie, sozialem Engagement statt Glauben und dem Papst als Generalsekretär. Der Unglaube will sich nicht immer gleich offenbaren, er hat tausend Verkleidungen, die es ihm möglich machen, sich in die Kirche einzuschleichen" (S. 52).

In diesem großartigen, erschütternden Bild vom Kreuz, aus dem der vertikale (Längs-) Balken weggenommen ist, ist die Situation der katholischen Kirche weithin gekennzeichnet. Ist Mission denn nicht schon vielfach, im Bewußtsein der Gläubigen und in der Praxis, zu einer Art Entwicklungshilfe entstellt worden? Sind denn nicht schon vielerorts "social activities" wie Altmaterialsammlungen, Altennachmittage mit Hähnchen und Kaffee und Kuchen, Herausgabe von Presseerzeugnissen auf gemeindlicher und regionaler Ebene, Organisation von Tanzveranstaltungen, Stehempfangen und dgl. wichtiger geworden als Gebet, Buße, Heiligung?

SEIN BESTES TUN

(aus Leon Bloy: "Exégèse des Lieux communs")

Zum Glück gibt es diesen Ausweg: sein Bestes tun. Es ist die Zufluchtsstätte, die Rettungsinsel und der Regenschirm des Gewissens, wenn ich mich so ausdrücken darf. Wenn man gar nichts tun kann, tut man sein Bestes, unbestreitbar. Mögen Widerspruchsgeister behaupten, auch in diesem Fall wie in so vielen anderen sei das Bessere der Feind des Guten, so kann doch mit nicht geringerem Recht behauptet werden, daß das Gewissen des anständigen Menschen in der Ruhe und Untätigkeit weitaus besser geschützt ist als inmitten von Kampf und Getümmel.

Wer klug jede unnütze Gefährdung meidet, bei der kein handgreiflicher Gewinn in Aussicht steht«, alles Schwierige umgeht und es andern überläßt, damit fertig zu werden; ja, sich heimlich auf des Gegners Seite schlägt, falls dort größere und bestimmtere

Vorteile winken, von dem kann man wahrlich sagen, er tue sein Bestes. Jede andere Taktik ist riskant und folglich töricht.

Der anständige Mensch darf sich nie bloßstellen, und sehr zu Unrecht hat man Pilatus, den anständigen Menschen par excellence, angeschwärzt, da er doch sein Bestes tat und sich die Hände wusch - wie der Priester vor dem Meßopfer. Lavabo inter innocentes manus meas, ich werde mir mit den Schuldlosen die Hände waschen.

Pilatus war der große römische Bürger, als die Römer die Herren der Welt waren. Anatole, Mitglied der Akademie und Liebling des Bürgers, ist durchaus der rechte Mann, den Ruf dieses Vielverkannten wiederherzustellen. Er würde uns zweifellos mit der ihm eigenen niederschmetternden Autorität und auf Grund seiner persönlichen Erfahrung empfehlen, nach dem Vorbild der schönen lakonischen Kürze der Römer nicht sein Bestes tun oder machen zu sagen, sondern einfach nur machen. Es würde stärker klingen und eindeutiger sein!

+++++

"BAUMGARTNER, BAUMGARTNER ... WARUM SCHWÄRMST DU?"

von

H.H. Kaplan Felix Jeker

(Auszug)

Mitte Februar brachte die "Neu Züricher Zeitung" einen Artikel mit dem Titel "Kontestation der römischen Messe - Ein Krisensymptom im Katholizismus". Verfasser dieses Artikels ist Professor Jakob Baumgartner, Nachfolger auf dem Fribourger Lehrstuhl von Bischof Anton Hänggi für Liturgik. Wenn auch eine gewisse Zeit seit dem Druck dieses Elaborats schon verstrichen ist - eine Gazette hat spätestens beim Erscheinen der darauffolgenden Nummer ihre Aktualität verloren - bleiben doch die darin enthaltenen Auffassungen und Irrtümer auch für die nächste Zukunft als Operationsmittel oder Giftpfeile "fortschrittlicher" Kreise in der Kirche erhalten. Erstaunlich ist, daß ein Blatt wie die NZZ anderthalb (!) Druckseiten für eine innerkirchliche Angelegenheit des Katholizismus, wie es die hl. Messe, resp. deren Ritus, ist, zur Verfügung stellt. So kann der Aufsatz Baumgartners auch als symptomatisches Teilstück der bunt orchestrierten Verfolgungswelle aufgefaßt werden, die sich gegen fast alle Gruppen und Organisationen, die sich zum Schutze unseres Glaubens und unserer Kirche einsetzen, richtet.

Um die Frage des Meßritus, Pianisch-tridentinischer oder Paulinisch-Vatikanischer Ordo, wurde und wird Eifer ungleichen Grades an ungleichen Orten aufgeboten. Baumgartners langatmige Abhandlung bringt nun die meisten der kursierenden Irrtümer, kuriosen Behauptungen und auch perfiden Unterstellungen beisammen vereint, dem Leser der NZZ als Sonntagslektüre dar. Die wenigsten Leser dieses Blattes sind engagierte Katholiken, und diese waren mehr oder weniger überrascht, seien sie konservativer oder progressiver Provenienz. Die Thesen Baumgartners können den unvoreingenommenen Leser irreführen, den Informierten hingegen verunsichern. Der Ruf nach Widerspruch ist deshalb lautstark da, wiewohl ihm Mangels Zeit und Raum nur teilweise Folge geleistet werden kann.

Das Alter des römischen Meßritus

Baumgartner macht sich fast lustig über jene "Integralisten", die sich auf den Ritus des hl. Pius V. "versteifen", weil diese Form ins Altertum zurückreiche und den "Duft der ursprünglichen Liturgie" bewahre. Nach ihm ist die Messe Pius' V. von 1570 hauptsächlich das Werk des Konzils von Trient (1545-1563), der Korn davon

bilde die stadtrömische Liturgie aus der Zeit von Papst Gregor VII. (1073-1085).

Tatsächlich ist aber der Ritus um einipies älter. Nur aus vielen Beispielen eines: In Archiven und Bibliotheken löst man heute Perpamenteinbände alter Bücher ab, v/eil oft von diesen Buchdeckeln kostbare alte Handschriften zum Vorschein kommen. So entdeckte man in einem Archiv der deutschen Schweiz zwei Seiten mit Text des "Liber Sacramentorum" von Papst Gregor d.Gr. (590-604). Diese Pergamentblätter waren mit Karolingischer Minuskel beschriftet und entstanden im zweiten Viertel des 9. Jhs. in Tours! Der hier fehlende Anfang des besagten "Liber Sacramentorum" bringt den Meßritus (abgedruckt bei Migne, Patrologia latina, Band 78, Spalte 25-28). Vergleicht man diesen Ritus von Gregor d., Gr. mit dem des piatischen Missale, so fällt auf, daß nur kleine, unbedeutende Unterschiede vorhanden sind; im Kanon sodann sind gar keine Unterschiede vorhanden, mit der einen Ausnahme, daß Gregor d.Gr. 7 Heiligennamen (vorwiegend Heilige des Benediktinerordens) zusätzlich aufzählt. Also kann man nachweisen, daß die Messe Pius V. gute 15 Jahrhunderte alt ist, und nicht nur in Rom und Italien bekannt war, sondern wie das schweizer Fragment erhellt, auch u.a. in Tours in Gallien! Als Professor der Liturgik weiß Baumgartner um das Alter des römischen Ritus, er muß die Liturgie unter Papst Gregor d.Gr. kennen, er schweigt aber darüber! Die Tatsache würde sein Konzept umwerfen.

"Privat-Messe" oder Volksliturgie?

Als Mangel wirft Baumgartner dem Missale Pius' V. vor, es gehe "von der Privatmesse aus, als wäre diese die Grundform der Eucharistiefeier, und beschränkt die Teilnahme des Volkes auf ein Minimum". Man braucht nur einmal ein solches Altarmissale in die Hand zu nehmen und etwas durchzublätern: gerade das Gegenteil von dem, was Baumgartner behauptet, wird der Fall sein! Man denke an die in Missale vorhandenen Zeremonien für Kerzenweihe (2. Februar), Aschermittwoch, Palmsonntag, Hoher Donnerstag, Karfreitag; Osternacht - alles hätte ohne Teilnahme des Volkes keinen Sinn, - ja wäre laut kirchlichen Vorschriften verboten! Oder die Praefationen sind zuerst angeführt mit Choralnoten zum Singen, erst der feierliche Ton, dann alle Praefationen im Ferialton - für die Meßfeier mit dem Volk - und erst an 3. Stelle kommen die Praefationstexte ohne Noten für die Privatmesse. Praktisch in allen Missale-Ausgaben ist der Text des Vater-Unser nur mit Noten zum Singen angeführt - sicher nicht in erster Linie für die Privat-Messe! Auch im Übrigen bietet das bisherige Missale nicht weniger Möglichkeiten zur Teilnahme des Volkes als das Neue; und wenn früher an Stelle des Volkes oft nur der Chor trat, hatte das bestimmt nicht nur negative Seiten.

Hl. Pius X. und die Liturgiereform

Es dürfte ein ziemlich aussichtsloses Unterfangen sein, in Papst Pius X. (1903-1914) einen Kronzeugen oder auch nur einen ideenmäßigen Wegbereiter für den neuen Meßbordo zu suchen, wie Baumgartner mit scheinbarer Treffsicherheit meint: "Interessanterweise war es Pius X., auf den sich die Befürworter der tridentinischen Messe mit Vorliebe berufen, der in der Bulle "Divino afflatu" (1. November 1911) erklärte, eine Verbesserung des Missale dränge sich auf. Leider versandeten seine Pläne infolge des ersten Weltkrieges und seines Ablebens."

Die Bulle "Divino afflatu" leitete die Reform des römischen Breviers ein, welches ebenfalls von Pius V. herausgegeben wurde. Die Neuordnung des Psalteriums, verteilt auf die Woche, war eine tatsächliche Verbesserung des Breviers und nahm eine mindestens 1400-jährige Tradition wieder auf, ohne daß die Abfolge und der Auf-

bau der Tagzeiten verändert worden wären. Hier blieb das Brevier Pius V. unangetastet. - Baumgartner wird selber nicht glauben, daß das Missale novum bei Pius X. Gnade gefunden hätte. Verbesserungen bedeutet etwas anderes als 'Ersetzen' oder 'neu Schaffen'. Tatsächlich meinte Pius X. aber Verbesserungen im Missale, besonders für die Sonntage im Kirchenjahr und die Wochentage der Fastenzeit, daß diese wieder den ihnen gebührenden Rang erhalten. Der "Ritus" wäre unangetastet geblieben. - So ist z.B. die Neuordnung der Karwochenliturgie durch Pius XII. im großen und ganzen als Verbesserung anzusehen, eine Verbesserung im Missale, - der Meßritus blieb aber intakt.

+++++

"FRÜHER GLAUBTE ICH AN GOTT, JETZT GLAUBE ICH NUR NOCH AN GOTT/"

von Dr. Joachim May

Dieses Bekenntnis eines französischen Katholiken von Rang, das ich irgendwo geschrieben fand, ist auf den ersten Blick verblüffend, ja absurd. Schaut man es genauer an, löst sich der scheinbare Widerspruch in einen befreienden Jubel. 1. "Früher glaubte ich an Gott ..." - Das tut, wie der zweite Teil des Bekenntnisses ausdrückt, der Sprecher auch heute noch. Aber er meint, früher habe er auch noch an die Mitwirkung des Menschen beim Heilswerk Gottes geglaubt, an das im göttlichen Sinne Mittun des Menschen, vor allem derer, denen der Heilige Geist verheißen ist, den Hirten der Kirche also, den Priestern, und darüber hinaus auch rechtgläubigen treuen Laien. Er habe geglaubt, daß auf dieser Welt irgendwie, aufs Ganze gesehen, auf den Weg für die Wiederkunft Christi hingewirkt werde, daß Gott, der Herr, das ganze menschliche Gewirr in seiner Güte, seinem Großmut, seiner Barmherzigkeit geschehen lasse, daß Irrungen und Wirrungen eben einmal zum menschlichen Tun gehören, wenn nur das Ziel nicht aus dem Blick verloren wird.

2. "... Jetzt glaube ich nur noch an Gott." - Inzwischen muß der Sprecher erkennen, daß die Welt, hier noch nicht ganz so schlimm, dort weit entsetzlicher, insgesamt gesehen aber doch deutlich auf das totale Chaos hinläuft. Das Tun des Menschen dient weithin der Zerstörung - das müssen nicht nur Kriege sein, das gilt ebenso für Politik, Wirtschaft, den sozialen Bereich, überhaupt den Herausfall der Menschheit aus allen Ordnungen. Es gilt auch für die katholische Kirche, die zu einem chaotischen Tummelplatz jedweder Meinungen und Ansichten und Ideologien geworden ist. Weder die Menschheit insgesamt noch die katholische Kirche im besonderen gehen einen Weg nach "oben", wenn man die tatsächlichen Verhältnisse an so vielen Stellen betrachtet. Es hat tatsächlich den Anschein, daß Satan auch in der Kirche die Führungsrolle übernommen hat und sie weiter ausbaut.

In dieser Lage ist das Dictum "... Heute glaube ich nur noch an Gott" zu verstehen. "Nur noch" - das heißt: die Lage, wie sie heute ist, kann nur noch von dem allmächtigen Vater im Himmel im Sinne seines Heilsplanes bereinigt werden. Menschliches Mittun hilft, auch wenn es hier und da noch genuin vorhanden ist nichts mehr. Die Lage ist so verfahren, daß nur noch "von oben" ein Eingreifen Rettung bringen kann.

Und das ist die Befreiung: unser letztendlicher Glaube daran, daß jenseits aller Wirrnisse und Gefährdungen, jenseits aller Irrwege und Abweichungen und Verfälschungen, unendlich fern allem Versuch, alles und jedes auf dieser Welt "machbar" im Sinne irdischer Paradieseshoffnung zu machen - daß jenseits all dessen

der Allmächtige thront, den so mancher Priester und Laie zum vertraulichen Duz-Kumpan • emacht hat, der aber das Unverfügbare im Menschen jene letzte Sehnsucht der Kreatur, über die Er auch verfügt, aktivieren wird.

Die Geborgenheit in diesem Glauben an Gottes -Allmacht ist wirklich befreiend.

+++++

EHE, FAMILIE UND ERZIEHUNG

12. Fortsetzung

von

H.H. Dr. theol. Otto Katzer

Der Haushalt.

Frauen sagen recht gern, und das mit einer gewissen Berechtigung, daß die undankbarste Arbeit die der Frau ist; sie wird einfach nicht entsprechend bewertet. Wie viel Mühe kostet es, den ganzen Tag hindurch die Wohnung in Ordnung zu halten, und abends sieht es aus, als ob nichts gemacht wäre, besonders wenn Kinder sind!

Das Leben des modernen Menschen ist nicht gerade mit Freuden erfüllt. Die meistens mechanische Arbeit, selbst geistige, beschränkt sich auf stets wiederholende Formen, welche zuletzt automatisch verlaufen, wahrlich geisttötend. Der Geist muß schöpferisch wirken, hat er nicht die Möglichkeit dazu, dann verkümmert er, um sich zuletzt zu erschlagen, wie ein Adler in der Gefangenschaft. Der Mensch, der Herr über den Stoff sein sollte, wurde dessen Sklave; Es wird behauptet, daß ein Teil der Engel sich deshalb zur Aufruhr hinreißen ließ, da sie dem Menschen nicht dienen wollten, einem dem Stoffe so nahen Wesen. Warum widersetzt sich aber der menschliche Geist nicht sich selber, wenn er sein "Ich" verknechtet? Welcher ein Gegensatz im Menschen! Worin liegt die Ursache? Warum beklagt er sich über sein Sklaventum, wenn er es doch selber war, der sich den Zwinger gebaut hatte, in welchen er sich zuletzt selbst einsperrt!?

Wie man in den Wald ruft, so kommt es zurück. Wir tragen in die Welt nur uns selbst hinein, und das, was uns erschrickt, sind wir selbst, unser eigenes "Ich".

Stellen wir uns einen Garten vor, über den schon wochenlang kein Regen sich ergoß, und auch sonst kein Wasser vorhanden war, um ihn zu begießen. Wolke, vergilbte Blumen liegen leblos um Staube, mit dem der trocknende Wind sie immer mehr bedeckt. Zusammengeschrumpfte braun-grünlichgraue Blätter fallen von den Bäumen, während die Blüten und die sich bildenden Früchte längst schon auf den harten Boden herabgefallen sind. Es ist nicht ein vom Frost hart gewordener Boden, der dennoch eine Hoffnung bietet, daß mit dem kommenden Frühling die warmen Strahlen der Sonne ihn erweichen werden, es ist ein an der Glut der Sonne verdorrter Boden, wo alles Leben aufhört, dort, wo die Erde selbst nicht das gegeben hat, was sie hätte geben sollen - den Regen!

Vielleicht jagt sich über sie ein schreckliches Gewitter, der Sturmwind bricht die Äste, ja ganze Bäume, es mag sein, daß selbst ein paar Tropfen fallen, die jedoch sofort ausdunsten, um der Erde nur noch mehr verspüren zu lassen, wie sie dürrt. Die Dürre zerreißt ihr Inneres, der Boden springt auf, bis er einer ausgebrannten Schlacke ähnlich wird.

Oh Himmel, spende doch wenigstens Du den Tau der Barmherzigkeit, wenn schon die Erde nicht den Tau der Reue geben will! Wie bleiche Schatten schleppen sich die, denen der Garten gehört, fallen in den Staub der Alltäglichkeit, so wie so schon bedeckt vom

Staub der Eintönigkeit, Interesselosigkeit, Langeweile, Eingebildetheit, Hochmut, während irgendwo in der Wüste, die ein herrlicher Blumengarten sein sollte, der Tod auf sie harret} - ihm zu entrinnen, dazu gibt es keine Hoffnung.

Die wenigen Tropfen, jene Augenblicke irdischen Glückes, welche ausdunsten in dem Augenblicke, als sie die Erde berührt haben, lassen sie ihre Armseligkeit nur um so bitterer erleben.

Nachdem die ersten Menschen gesündigt hatten, da taten sich ihre Augen auf, und sie erkannten, daß sie nackt sind. Ohne die Liebe Gottes, ohne Seine Gnade, wie armselig wurde da die Welt! Und wenn auch im verzweifeltsten Versuche sich zu retten, der Mensch sich mit dem Flitter vergänglicher Werte bekleidet und sich einredet: "Ich bin reich, ich habe Überfluß und brauche nichts mehr", so muß er die Worte hören: "Und du weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist, arm, blind und bloß. Ich rate dir, kaufe von mir im Feuer geläutertes Gold, daß du reich wirst, und weiße Gewänder zum Anziehen, damit deine schändliche Blöße nicht sichtbar wird; und Salbe, um deine Augen zu salben, damit du sehend wirst." (2)

Die Religion ist ein Verhältnis des ganzen Menschen zu Gott. Wenn wir die lateinische Definition buchstäblich übersetzen wollten, so müßten wir sagen (relatio): das Zurücktragen des ganzen Menschen zu Gott! Wir haben es schon erwähnt, daß gewissermaßen alles in die Welt des Menschen gehört, weil allen den Menschen beeinflußt, wie alles auch der Mensch. Wir werden uns später noch zeigen müssen, wie der Mensch es lernen soll, alle seine Lebensäußerungen in den Glutofen der Liebe Gottes zu werfen, in jenes geheimnisvolle Feuer, welches im Augenblicke der heiligen Wandlung auf den Altar fällt, damit all das, was in unserem Leben schlecht ist, verbannt werde, das Gute in die Edelsteine der Tugenden und guten Werke verwandelt. Mit ihnen können wir das kostbare Kleid der Gnade Gottes verzieren, jenes weißstrahlende Kleid, welches wir bei der heiligen Taufe empfangen haben, und welches uns der himmlische Vater zurückerstattet, wenn wir dem verlorenen Sohn nicht nur in seinem Falle gefolgt sind, sondern auch in seiner Buße. Dort, beim Altare berührt die Liebe Gottes wieder unsere Augen, welche blind sind, wie einst der Heiland die Augen der Blinden, und diese unsere Augen können jetzt sehen, und die Majestät Gottes betrachten. Dort berührt der Heiland unser Gehör, so daß wir das Gott preisende Lied der Schöpfung vernehmen können und wir keine andere Sehnsucht verspüren, wie auch kein höheres Glück, als uns ihr mit unserem Lebenslied zuzugesellen.

Leider sehen meistens unsere Augen nicht, unsere Ohren hören nicht und unser Herz spürt es nicht, weil wir keine Liebe in uns haben. So wenig geistig leben wir, daß wir viele Dinge als unerreichbar betrachten, welche, wenn wir geistig leben würden, für uns selbstverständlich wären;

Wenn wir früh am Morgen durch die Natur gehen, bevor noch die Sonne aufgegangen ist, dann sehen wir, wie die besorgte Mutter Nacht für ihre Kinder einen Überwurf aus feinen silbernen Perlchen hat, und mit ihr ihre Kinder auf der Wiese, im Walde, selbst das Spinnegewebe zwischen zwei Bäumen, bedeckt hat, als hätte sie Angst um sie, daß ihnen nichts geschehe. Wenn jedoch die Sonne aufgeht, als wären sie vom Zauberstab ihrer goldenen Strahlen berührt, verwandeln sich die Perlchen in Edelsteine und Diamante, die tausendmal schöner glänzen und glitzern als der schönste Edelstein der Welt. Diese Edelsteine sind aber nicht für die habgierigen Hände der Welt bestimmt - da heißt es -noli me tangere - berühre mich nicht, denn sie sind allein für Gott bestimmt und für das, was im Menschen Göttliches ist. Es genügt sie zu berühren und schon sind sie verloren.

Wie viele Lebensäußerungen gibt es da im Leben des Menschen, des Mannes, der Frau, auf welchem Arbeitsfeld sie sich auch nur befinden; Wie viele Schritte, Bewegungen der Hand, Schläge des Herzens, Schmerzen, Tränen und Leid, welche wie silberne Perlen in unserem Leben verstreut sind; Berührt sie aber das Gold der Liebe Gottes, dann werden sie, wenn in uns der Geist Gottes wohnt, in einen Schatz verwandelt, der im Himmel aufbewahrt wird.

Sollten wir aber die Liebe verlieren, werden sie wieder zu dem, was sie für diese Welt nicht aufgehört haben zu sein, nichtssagende, silbergraue Tröpfchen Wasser, welche in der Glut der Sonne das Lebens sofort verdunsten.

Wenn wir fragen möchten, von welcher Farbe die Wiese, der Wald ist, so würde man sich darüber wundern. Es ist ja selbstverständlich, daß sie grün sind; So selbstverständlich ist es aber trotzdem nicht, nur für jene, die gewöhnt sind, alles recht oberflächlich zu nehmen; daß sie sich dabei selbst verarmen, das macht ihnen nichts«
Übrigens wissen sie ja nicht einmal davon;

Nein, die Wiese ist nicht grün, da gibt es tausende Schattierungen. Anders ist das Grün des Grases, ein anderes verschiedener Blumen, ein anderes der Buche, und wieder ein anderes der Erle, anders bei der Birke und der Eiche, der Fichte und der Tanne, ja selbst die Blätterchen desselben Baumes gleichen einander nicht, wie auch die Grashalme. Wie viele Stufen gibt es da, wer kann sie alle zählen, welcher die Natur noch so liebender Maler kann sie erfassen! Was, wenn wir unseren Blick in die Buntheit der Frühlingsblumen versenken würden, welche uns aus den Wiesen und Rainen, aus dem Wald entgegenstrahlen, aus dem frischen Grün, in so reichen Farben, daß das Auge sie überhaupt nicht erfassen kann! Dies alles durchdrungen von den goldenen Strahlen der Sonne die als glitzernder Regen vom azurnen Himmel fallen, welch kostbarer Brokat!

Was, wenn wir das hören könnten, was wir sehen! Wenn eine jede Schattierung ein sich von Augenblick zu Augenblick verändernder Ton wäre, wie sich die Farben im sanften Frühlingswehen verändern; Kein Beethoven könnte eine Pastoralsymphonie von einer solchen Schönheit komponieren, wie sie uns aus der Frühlingswiese entgegenstrahlt. Nur ungern würden wir nach Hause gehen, schwer würden wir von ihr Abschied nehmen, im stillen Staunen, heißer Frömmigkeit, denn die Majestät Gottes hat uns berührt; "Wer die Majestät Gottes erforscht, wird von der Herrlichkeit erdrückt!" (3)

Es ist nur notwendig, daß der Mensch sein "Ich" zum Schweigen bringe, daß er seiner für Gott entsage» "kenn ein geschaffenes Wesen, so bemerkt Ruusbroec, Gott erkennen soll, Ihn verstehen will, wie auch Ihn erleben, muß es über sich selbst in Gott hinausgetragen werden, und Gott durch Gott erkennen." (4)

Der tschechische Komponist, J.B. Foerster, sagte in seiner Dankrede zur Ernennung zum Ehrenbürger Prags, Weihnachten 1950: "Wer von Gott berührt wurde, der ist verwandelt. Nach dieser Berührung sehnt sich der Künstler, und er erlebt sie in jenem Augenblicke, in welchem sein eigenes "Ich" still geworden ist und es ihm so erlaubt ist, in einer Welt voll unaussprechlicher Schönheit, in welcher die Lichter der vergänglichen Werte erloschen sind, der Stimme Gottes zuzulauschen. Was er in diesen Stunden der Weihe erlebt hat, das verkündet er in seinem Werke."

Eins müssen wir uns mit dem hl. Augustinus merken, wenn wir in einem jeden, selbst dem schwersten Augenblicke unseres Lebens glücklich sein wollen, daß die Wahrheit und ihre Welt nicht so sind, wie die Augen sie zeigen, sondern so, wie das Herz sie sieht! (5)

Wie oft nur sind wir traurig, wenn uns das Kreuz, das wir doch freiwillig auf uns genommen haben, mehr drückt, als wir glaubten, daß es möglich ist, ganz besonders in der Ehe; Hören wir da nicht die Worte unseres Erlösers, welche Er zu den nach Emmaus gehenden Jüngern sagte: "O ihr unverständigen und von langsamer Fassungskraft, um alles zu glauben, was die Propheten verkündet haben; mußte der Messias nicht dies leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?" (6) Haben denn die Brautleute nicht geschworen, daß auch sie ihr Kreuz nehmen werden, das Zeichen ihres zeitlichen und ewigen Heiles? Dante sagt in seiner göttlichen Komödie, daß jener es nicht begreifen wird, warum Gott die Welt durch das Kreuz erlösen wollte, dessen Geist nicht in der Flamme der Liebe reif geworden ist (7)°

Um diese Flamme der Liebe müssen die Eheleute täglich bitten, denn ohne sie könnte ihnen die Welt zur Hölle werden:

"Wenn ich mit menschen- und Engelszungen redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nur ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle« Und wenn ich die Prophetengabe hätte und wüßte alle Geheimnisse und besäße alle Erkenntnis, und wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen austeilte, und wenn ich meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts. Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig, die Liebe beneidet nicht, sie prahlt nicht, überhebt sich nicht, sie handelt nicht unschicklich, sucht nicht ihren Vorteil; sie läßt sich nicht erbittern, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, freut sich vielmehr über die Wahrheit» Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles. Die Liebe hört niemals auf; Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; am größten aber unter ihnen ist die Liebe." (8)

Wie der Mann so auch die Frau müssen stets bedenken, daß der Dienst, den sie sich gegenseitig leisten, eigentlich an Christus ist, wenn sie nur seine Worte erwägen: "Wahrlich, ich sage euch: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." (9)

Wenn wir wissen, daß wir Christus dienen, was kann uns dann zu schwer sein? Wessen ist die wahre Liebe nicht fähig! Und wir lieben doch Gott in uns. Oder sind wir mit Eigenliebe erfüllt?

Diese Liebe müssen wir auch auf all die Sachen übertragen, die uns umgeben! Die Werke, welche wir tun, müssen so sehr von ihr durchdrungen sein, daß sie uns aus ihnen entgegenstrahlt. Die meisten menschlichen Werke, welche uns umgeben, entspringen aber der Gewinnsucht und einer völligen Gleichgültigkeit ihnen gegenüber. Sie sind nur ein Mittel, um mit ihrer Hilfe zu selbstischen Möglichkeiten zu gelangen, vielleicht sogar von Flüssen durchdrungen. Wundern wir uns noch, daß uns der Aufenthalt in einer Umwelt, welche solche Menschen geschaffen haben, drückt, daß sogar das Heim nicht mehr das ist, was es sein soll, daß aus den Wänden, den Möbeln, allen Gegenständen, welche im Zimmer sind, eine frostige Atmosphäre entgegenstrahlt, welche uns den Aufenthalt verpestet? Anstatt daß das Heim zum Orte der Erholung und Ruhe wird, wo der Frieden aus dem Geiste der Liebe uns erfaßt, und Balsam für unsere müde Seele wird, wird unsere Seele in ihm noch mehr beunruhigt und zerrissen.

Lernen wir, um uns Liebe zu säen aus Liebe zu Dem, der die LIEBE ist, der gibt und nicht zählt, aus der Fülle Seiner Güte, dann werden auch wir Liebe ernten; sie selbst wird uns der beste Dank "Selig die Barmherzigen: Sie werden Barmherzigkeit erlangen." (10) Das, was der Welt am meisten fehlt, ist das Herz; als es einst in die Welt gekommen war durchbohrten es die Menschen mit einer Lanze!

mit Gott fang an, mit Gott hör auf, das ist des menschen Lebenslauf. Früh morgens beim Erwachen ist es am geeignetsten, den ganzen Tag Gott zu weihen. Ich will in der ersten Reihe nicht für den Menschen arbeiten, sei es auch mein eigener Mann, meine eigene Frau, mein eigenes Kind, sondern für Gott. Ich erwarte von niemandem Dank; so wird mich der Undank nicht enttäuschen. Wenn meine Arbeit von den Menschen nicht anerkannt wird, beunruhigt es mich nicht, da ich ja von ihnen keine Anerkennung erwartete. Ich werde trachten, meinen Verpflichtungen gewissenhaft nachzukommen; damit mein Opfer Gott gefalle, werde ich es aus Liebe zu Ihm darbringen.

Wenn zwei auch dasselbe tun, so ist es dennoch nicht dasselbe, sagt ein lateinisches Sprichwort. Dieses Sprichwort hatte eine große kulturelle Bedeutung in der Vergangenheit, weil sie Ausdruck des menschlichen Lebens war, welches ja fern jeder Eintönigkeit ist. Das Siegel der eigenen Persönlichkeit, von dem die alten Meister trachteten, daß es womöglich der schönste sei, sollte Befriedigung seinem Schöpfer bringen und Freude den Menschen. Wie viele Gänseblümchen gibt es nur in der Welt, und doch sind nicht zwei von ihnen völlig gleich, alle haben etwas für sich eigenes. Umso mehr will der Mensch etwas eigenes, persönliches besitzen, was er auch seinem Werke einprägen will. Betrachten wir nur die Volkskunst, es sei in der Keramik, bei den Trachten, beim Hausschmuck, der Krippenbauerei usw., liberaler will die Selbstän-

digkeit zu Worte kommen, will altes stets neu darbieten, in neuen Variationen. So war dem auch im Gewerbe, welches auf diese Weise mehr Kunst als Gewerbe war. Heute sind leider die schöpferischen Möglichkeiten auf das äußerste beschränkt, gerade die Frau aber hat im Haushalte mehr als jemand anderer die Gelegenheit, diese Fähigkeit voll zu entwickeln, wie bei der Hauseinrichtung und dem Hausschmuck, so bei der Erziehung der Kinder, welche ja die Kunst der Künste ist. Die Kinder unterscheiden sich durch ihren Charakter, obwohl sie denselben Vater und dieselbe Mutter haben, und das, was für das eine gilt, gilt für das andere nicht. Wie viel Erfindungsgeist muß da besonders die Mutter besitzen.

Wenn es dem Manne auch nicht möglich sein sollte, sich völlig, was die äußere Form anbelangt, auszuleben, so trachte er dennoch geistig in sein Werk das Schönste einzuführen, die Liebe, und so geistig das Reich des Guten, Wahren und Schönen zu verbreitern. Vielleicht sind wir noch nicht so weit, daß wir dies nicht mehr vermögen, wenn auch das Lied bei der Arbeit fast erstorben ist. Zwei alte, indische Lieder, mögen als Beispiel dienen:

Oh Hammer und Amboß,
singet, Brüder, singet:
Bändigt die Zunge des roten Eisens,
bändigt seine purpurnen Augen,
sein unbändiges Herz.
O Hammer und Amboß,
singet und bändigt sie,
bezähmt, bezähmt sie,
und gebet dem roten Eisen die Form:

Das zweite Lied ist das eines Töpfers:

Ihr Seerosen am Wasser,
Sterne am Himmel,
Kurve des Vogelfluges,
Reiz der Braut,
kommet, kommet alle,
und verbleibet in meinen Bechern:

Wo sind unsere Lieder????

Der Mann ist hier nicht zuletzt für die Frau und die Frau für den Mann, aber beide sind hier für Gott, wie auch ihre Kinder für Gott sind. All unser Wirken hat seinen dauernden und einzigen Wert nur dann, wenn es auf das letzte Ziel eingestellt ist, und dieses ist Gott. Er ist das Alpha und Omega unseres Lebens und nur ⁱⁿ Ihm können wir unser Glück finden, da Er unsere Arbeit und unser Leid heiligt.

Bei all der täglichen Mühe ist es unbedingt notwendig, etwas Zeit für Gott zu finden, wenigstens eine halbe Stunde, für geistige Lektüre, sei es die heilige Schrift oder ein anderes Erbauungsbuch, für eine kurze Meditation und das Abendgebet, welches für die ganze Familie gemeinsam sein sollte. Untertags, bei der heutigen Arbeitseinteilung, wird es wohl kaum möglich sein, einen Augenblick zu finden, wann alle zusammen sind.

Wenn die Frau einen idealen Haushalt haben will, besonders wenn Kinder da sind, dann ist sie den ganzen Tag hindurch voll beschäftigt. Ich glaube, daß es überflüssig ist, darüber mehr zu sprechen. Wer das nicht weiß, der schaue um sich herum, und er wird sich das Besseren belehren. Aufgabe des Mannes ist es, soweit das in seinen Möglichkeiten ist, seiner Frau bei der Arbeit behilflich zu sein. Selbst wenn er viel hilft, bleibt ihr immer noch genug zu tun: Er braucht keine Angst haben, daß er zu viel tue, wenn die Frau ihres leistet: Er wird ihr in der ersten Reihe behilflich sein, wenn er ihr nicht unnütze Arbeit hinzu macht, oder ihre Arbeit verdirbt, denn er weiß nur zu gut, wie sehr sie das beunruhigt. Ein nervöser Haushalt ist eine Brutstätte von Zwistigkeiten, an welchen es nie mangeln wird:

Der griechische Philosoph Plutarchos sagt in einem seiner Werke, daß es gut ist, wenn der Vater der Familie als erster aufsteht und als letzter schlafen geht. Seiner Meinung sind noch viele andere. Xenophon betont, daß dies, wie zur Vermehrung des Eigentums, so auch zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt, und Cato zeigt uns in seinem Werk *De re rustica*, welch großer Schatz es ist. Bei Aristoteles dann lesen wir, daß Gott dem Manne deshalb eine größere Kraft verliehen hat, damit er größere Schwierigkeiten überwinden kann.

Es wird wohl keine allzu erschöpfende Arbeit sein, wenn der Mann seiner Frau Brennmaterial aus dem Keller bringt, oder das Holz hackt. Sicher kann er seine eigenen Sachen in Ordnung bringen, Kleider und Schuhe putzen, damit er nicht den Fußboden beschmutze, der soeben mühsam von ihr gereinigt wurde, oder die Teppiche, welche er sicher selber klopfen wird, wie dem gebührt. Einige Turnübungen werden ihm nur gut tun! Und warum könnte er seiner Frau nicht beim Geschirreinigen behilflich sein, oder bei der Wäsche? Bei dieser Gelegenheit können sie sich so manches sagen, was sich am Tage zugetragen hat, im Haushalt, in der Arbeit, wozu sie später vielleicht wenig Zeit finden könnten. Soll die Aufgabe der wahren geistigen und körperlichen gegenseitigen Hilfe erfüllt werden, dann muß unter ihnen die wahre *Mitteilbarkeit* herrschen, was nur in solchen Familien möglich ist, wo Familienangelegenheiten nicht hinausgetragen werden. Bleiben Mann und Frau zu Hause in sich verschlossen, und mitteilbar anderen gegenüber, werden Zwistigkeiten nicht lange ausbleiben.

Von der Pflicht seiner Frau zu helfen, kann der Mann nur dann dispensiert werden, wenn er entweder überbeschäftigt ist oder so erschöpft, daß er sich unbedingt ausruhen muß oder, wenn er einer Arbeit nachgeht, welche direkt oder indirekt mit dem Haushalt zusammenhängt. Glaubt er aber, daß er seine freie Zeit einfach mit Zeitungslesen verbrauchen kann, oder einer Lektüre verschiedener Romane, dann täuscht er sich, dies umso mehr, da diese Lektüre nicht selten, ja sogar meistens, nicht vollwertig ist. Würde seine Gemahlin ihm ein Gericht von solcher Qualität vorlegen, welche seine Lektüre aufweist, ruhig übergehen würde er es nicht. An dem läßt sich aber erkennen, daß er sich seiner Pflichten nicht auf eine entsprechende Weise bewußt ist. Schon Plato aber bemerkt, daß nur der andere regieren kann, der es gelernt hat, sich selbst zu meistern und mit gutem Beispiel voranzugehen.

Die Eheleute dürfen nicht vergessen, daß sie nicht allein zu Hause sind, da ER, für den sie ja leben, der Herr, ebenfalls gegenwärtig ist, so auch wie ihr Schutzengel, ja in einem gewissen Sinne der ganze Himmelsraum. "Wenn zwei von euch auf Erden um irgend etwas einmütig beten, so wird es ihnen von meinem himmlischen Vater zuteil werden. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." (11) Wenn dem nun so ist, warum könnten die Eheleute sich nicht in ihren Wünschen einigen und diese dem Allmächtigen vorlegen? Es ist nicht immer möglich und notwendig, in die Kirche zu gehen; Gott ist zuletzt überall!

"Woher kommt Zank und Streit unter euch? Woher anders, als von euren Begierden, die in euren Gliedern streiten? Ihr begehrt etwas und erhaltet es nicht. Ihr mordet und seid neidisch und könnt es nicht erlangen. Ihr kämpft und streitet um etwas und erreicht es nicht, weil ihr nicht betet. Ihr betet um etwas und erhaltet es nicht, weil ihr schlecht betet; ihr wollt es für eure Lüste verwenden." (12) Es ist nicht die Leidenschaft, welche sich von Augenblick zu Augenblick ändert, aber die Liebe zu Gott welche uns das Richtige wählen läßt, wenn wir alles eingesetzt haben um es zu treffen. Nicht immer wird deshalb unser Wunsch erfüllt, da Gott uns nur Gutes geben kann und wird, wir aber so manches als gut betrachten, was in der Wirklichkeit schlecht für uns ist und gefährlich.

Wenn all unser Tun mit Gott beginnt und mit Ihm auch aufhört, dann werden alle unsere Lebensäußerungen, die wie Staub über unser Leben verstrout sind und es zu ersticken drohen wenn wir sie nicht aufopfern in den Strahlen der aufgehenden Sonne zum glänzenden Tau. Es hängt allein von uns ab, ob wir ein Leben der Liebe leben! Wenn diese aber verloren geht, dann wird das Leben unerträglich, da wir selbst dann sprechen, wenn wir schweigen; eine jede Lebensäußerung ist im gewissen Sinne ein Wort. Es ist ja sicher einem jeden bekannt, was selbst eine geringe Bewegung oft bedeuten kann. Unser Inneres bleibt nie versteckt!

Da wir Kinder des Schöpfers sind, haben wir die Pflicht, auch uns schöpferisch zu zeigen. Zum Anbeginn dieser Welt war alles leer, und so ist es auch zu Beginn des Familienlebens, nicht weil sich da eine Unordnung zeigen würde, aber weil die in unserer Seele verborgene Ordnung noch nicht zum Vorschein gekommen ist. Was der Aufrichtigkeit und Güte des Herzens entspringt, bei seiner Hinordnung zu Gott und dem Nächsten, muß uns ob seiner Schönheit ergreifen, und läßt uns der Worte des Herr zu gedenken: "Als Gott alles sah, was er gemacht hatte, fand er es sehr gut." (13) "Alles, was der Ordnung entspricht, kann nur schön sein", bemerkt der hl. Augustinus (14) und Bossuet: "Schönheit findet sich nur in der Ordnung, d.h. in der entsprechenden Einrichtung und Proportion." (15)

Wenn zu Hause alles nach dem Willen Gottes eingerichtet ist, kann in der Familie nur Glück, Freude und Frieden herrschen, da Ordnung herrscht: Klemens von Alexandrien einer der ältesten Kirchenväter, schreibt: "Das Auge, welches Schönes betrachtet, erfreut das Herz, das bedeutet, daß der, der es gelernt hat, alles entsprechend einzurichten, mit Freude erfüllt wird" (16).

Es war Gott, der in die Welt Ordnung eingeführt hat, da er die Welt nach seinem Bilde geschaffen hat, welches mehr oder weniger, aber aus einem jeden Geschöpf, uns entgegenleuchtet. Er ist DIE ORDNUNG, da ER EINER IN DREI PERSONEN IST! Die allerheiligste Dreifaltigkeit ist ewig in ihrer GÜTE, WAHRHEIT UND SCHÖNHEIT!

Da die vollkommene und wahre Schönheit nur von Gott kommen kann, kann sie von der natürlichen Vernunft allein nicht vollkommen erfaßt werden, weil die Vernunft ohne Wille und "Herz" (d.i. höheres Gefühl) nicht imstande ist, die Schönheit zu erfassen, da ja die Schönheit an die übernatürliche Ordnung gebunden ist, und so über die Grenzen der Natürlichkeit hinausreicht. Sie voll zu begreifen ist allein mit Hilfe der Gnade Gottes möglich, die eine geheimnisvolle Teilnahme an der Natur Gottes ist. Da müssen wir mit dem Psalmisten sagen; "Denn bei dir ist die Quelle des Lebens; und in deinem Lichte schauen wir das Licht" (17)° Nur von Gott können wir die wahre Einsicht erlangen, wie uns das Buch der Weisheit mahnt:

"Bei dir ist deine Weisheit, die deine Werke kennet,
und auch damals zugegen war, als du den Erdkreis machtest,
die da wußte, was wohlgefällig in deinen Augen,
und was recht ist nach deinen Geboten.

Sende sie herab von deinem heiligen Himmel,
und von dem Throne deiner Hoheit, daß sie bei mir sei,
und mit mir arbeite, damit ich wisse,
was bei dir angenehm sei;
denn sie weiß und versteht alles,
und wird mich klüglich leiten in meinen Werken,
und mich bewahren durch ihre wacht.

So werden meine Werke angenehm sein,
und so werde ich dein Volk recht regieren,
und des Thrones meines Vaters würdig sein!" (18)

Gott ist die Quelle jeglicher Ordnung und hiemit auch der Freude und des Glückes. In dem Ausmaße, in dem wir an diese Quelle herankommen, wird sich auch die Ordnung in unserem Leben verwirklichen und mit ihr die Schönheit und die Freude, nach welcher wir uns so sehnen und ohne Vielehe wir für eine längere Zeit nicht leben können.

Lanche würden sagen, daß selbst in der Welt Gottes keine vollkommene Ordnung herrscht. Zuerst würden wir ihnen beistimmen, da wir nur einen Bruchteil unseres Lebens, wie auch unserer Mitmenschen erfassen und erst recht den Weltalls, wenn wir es vom Standpunkt der Zeit und des Raumes sehen, Gott aber betrachtet alles von seinem Standpunkt. So sieht er etwa nicht allein das durch Krankheit oder Unfall entstellte Gesicht, sondern auch wie es in aller Schönheit wieder erneut ist, so wie Er es wünscht; Die Barmherzigkeit Gottes äußert sich nicht nur in Gefühlen, sondern in

Taten! Deshalb weicht auch das erlittene Leid der Freude der Kompensation. Jobs Prüfung war sicher eine schwere, aber auch sie ging in Freude über, wie auch die Krankheit und der Tod des Lazarus in die Freude der Auferstehung. Ist denn nicht das Kreuz unsere letzte Hoffnung, wenn alles fehl gegangen ist? Was gibt es nun am Kreuze Freudenvolles? Würden wir nur den Augenblick Christi Todes an ihm erfassen, so wie die Jünger von Emmaus, müßten wir ihnen ähnlich, mit Traurigkeit erfüllt sein. Sicher hat der Chirurg keine Freude am Leid, das er dem Patienten zufügen muß, freut sich aber, daß er ihn so retten kann. Um auch uns richtig immer zu orientieren, müssen wir unser letztes Ziel stets vor den Augen haben. Bei einer solchen Voraussetzung wird uns die Freude nie verlassen.

"Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht!" (19) War dem nicht so auch im Falle Josephs? "Ihr freilich, so sagte er seinen Brüdern, hattet Böses gegen mich im Sinn, Gott aber lenkte es zum Guten!" (20)

Wie oft nur erscheint uns so manches unverständlich, ja, sogar unvereinbar mit dem Wissen, der Güte und Allmacht Gottes. Denken wir an die Naturkatastrophen, welche oft tausende von Opfern fordern! Meistens völlig unschuldige! Aber selbst in einem solchen Unglück müssen wir ein Zeichen der Barmherzigkeit Gottes sehen, denn der stolze Mensch kann leider nur durch solche Ereignisse zum Bewußtsein seiner Ohnmacht kommen! Wenigstens in solchen Umständen verläßt ihn das stolze Selbstbewußtsein und die disziplinierte L'rahlerci, welche ihn leicht zur Aufruhr gegen Gott bringen könnte, und eine Katastrophe verursachen würde, welche die erwähnte Naturkatastrophe bei weitem überragen würde. Unser himmlischer Vater läßt von Zeit zu Zeit solche Unglücksfälle zu, rein aus väterlicher Fürsorge, um den Menschen, der sonst unbelehrbar ist, vor einem noch größeren Unglück zu retten, und ihn auf rechte Wege zu bringen. Haben wir denn nicht genügend traurige Beweise zu welchen schweren sozialen Unruhen mit ihren schrecklichen Folgen sich der Mensch so leicht hinreißen läßt? Die Unschuldigen, welche alles so teuer zu bezahlen haben, werden es schon von Gott rückerstattet bekommen, dessen ewige Güter die verlorenen irdischen unendlich überragen» Der Tod bedeutet ja nicht das Ende unserer Existenz:

"Wie groß sind deine Werke, o Herr!
Alles hast du mit Weisheit gemacht;
: was die Erde erfüllt, ist dein!" (21)

Die Welt wird nicht von einem leblosen Gesetz regiert, sondern vom Geist, der alles belebt, vom Geiste der Liebe! Der Haushalt muß ebenfalls eine so schöne, harmonische Welt sein, wo der Geist der Liebe herrscht, und Leben, Glück und Freude bringt.

Wenn das Heim der Familie Befriedigung bringen soll, dann ist es notwendig, daß ihre Mitglieder nicht dem Buchstaben nach leben, sondern dem Geiste Christi, wie uns der hl. Paulus ermahnt: "So seid auch ihr, meine Brüder, durch den Leib Christi für das Gesetz tot, um euch einem andern hinzugeben, nämlich dem, der von den Toten auferstanden ist. Nunmehr sollen wir Frucht bringen für Gott. Solange wir noch fleischlich lebten, waren die durch das Gesetz geweckten sündhaften Gelüste in unsern Gliedern wirksam, daß wir Frucht brachten für den Tod. Jetzt aber sind wir dem Gesetze befreit, sind durch den Tod seiner Fesseln entledigt und dienen nun in einem neuen Geiste, nicht mehr nach dem alten Buchstaben" (22).

Eine jegliche Unordnung kommt vom Teufel. Der Name Diabolus entstammt dem griechischen "diaballo" werfe alles auseinander, bringe alles in Unordnung! Deshalb ist er auch der Widersacher Gottes, der ja die Quelle der Ordnung ist. Die Ursachen ehelicher Auseinandersetzungen sind meistens "Nichtse" und doch zerstören sie es zuletzt¹. Wenn wo, so gilt es hier: "Aus einem kleinen Funken, ein großes Feuer!" Und wie leicht!!! Die alltäglichen kleinen Unordnungen sind die Rechentafel des Teufels. Ein anderes Sprichwort sagt: "Hundertmal nichts bringt den Esel um!" Wie viele solche "Nichtse" haben so viele Familien schon vernichtet; Wie mancher Ehemann, manche Ehefrau, kann die Worte Jobs wiederholen;:

"Wird meiner Tage Wenigkeit nicht bald zu Ende sein?
Darum laß mich doch, daß ich beklage ein wenig meinen Schmerz,
ehedenn ich hingehe, und nicht wiederkehre, hin in's finstre Land,
das mit Todesschatten überdeckt ist,
in's Land des Jammers und der Finsternis,
wo Schatten des Todes und keine Ordnung ist,
sondern ewiger Schrecken wohnet!" (23)

So verhält es sich mit all denen, die einen kleinen Glauben haben. Die, die an die Vorsehung Gottes glauben, wissen, daß sich alles zum Guten wenden wird. Solange die Schlange ihre durch den Winter gehärtete Haut behält, kann sie den wohltuenden Einfluß des Frühlings verspüren? Und wie kommt sie zu ihrer neuen Haut? Sie zwingt sich durch's Gestrüpp und Gestein, und reißt die alte Haut ab, Stück für Stück, bis ihre Haut wieder so zart und fein ist, wie sie es in ihrer Jugend war.

Auch wir müssen uns mit Ach und Weh durch das Dickicht der menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten hindurchzwängen, um den alten Menschen abzustreifen. Wie oft wird es da vorkommen, daß sich unsere Schwäche, unser Stolz, unsere Eigenliebe, Trägheit, unser Neid und unsere Begierde verletzt!

Betrachten wir unseren Heiland: Er nahm unsere Sünden auf sich, um es uns zu ermöglichen, uns mit seiner Herrlichkeit zu bekleiden. Er nahm uns selbst auf sich, unser Elend, damit der alte Mensch weggeschafft werde. Und so wurde Er zuletzt mehr einem Stück blutenden Fleisches ähnlich, Selbst ein harter Römer mußte sagen: "Ecco homo" – sehet den Menschen!"

"Wenn nun die kleinen Schwierigkeiten den alten Menschen abgerissen haben, dann sollten wir nicht zögern, Christus anzuziehen!" So mahnt der heilige Paulus: "Ihr seid ja gestorben, euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn aber Christus, unser Leben, erscheint, werdet auch ihr mit ihm in Herrlichkeit erscheinen. So ertötet denn das irdische Gelüsten der Glieder: Unzucht, Unkeuschheit, Leidenschaft, böse Lust und Habsucht, die ja Götzendienst ist. Um solcher Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams Jetzt aber legt das alles ab: Zorn, Erbitterung, Bosheit, Lästerung und schändliche Reden aus eurem Munde. Belügt einander nicht. Habt ihr doch den alten Menschen samt seinen Werken ausgezogen, der nach dem Bilde seines Schöpfers umgestaltet wird zur vollen Erkenntnis" (24).

Bei ihrem täglichen Opfer müssen beide Partner Großmut zeigen, entsprechend den Worten des hl. Paulus: "Wer spärlich sät, wird auch spärlich ernten; wer in Segensfülle sät, wird auch in Segensfülle ernten; Gebe jeder, wie er es sich im Herzen vorgenommen hat, nicht mit Unlust oder aus Zwang; denn nur den freudigen Geber hat Gott lieb." (25) Die wirklich christliche Ehe gibt, ohne zu zählen, denn es ist durch Menschen, was der Mensch Gott gibt, getreu der Mahnung des Herrn: Gebt, so wird euch gegeben: ein gutes, volles, gerütteltes und überfließendes Maß wird man euch in den Schoß schütten. Denn mit dem gleichen Maße, mit dem ihr meßt, wird euch wiedergemessen" (26).

Die Eheleute dürfen in den täglichen Schwierigkeiten nicht etwas unangenehmes oder widerliches (es wird an solchen sicher nicht mangeln), sehen, sondern eine ausgezeichnete Gelegenheit, ihren Schatz im Himmel zu vermehren. Sie mögen in diesen Samenkörnlein von fremden Ländern sehen, aus welchen edle Gewächse wachsen werden, Blumen und Bäume mit den herrlichsten Blüten. Sie müssen gut auf sie achten; Die gegenseitigen Äußerungen der Liebe bei all den Schwierigkeiten werden wie Tau sein für diese Saat, und eines Tages werden sie überrascht sein von ihrer Schönheit und Wohlgeruch,, Bäume der Tugenden werden ihre prächtigen Kronen zum Himmel empor heben, die dichten Blätter werden den göttlichen Ideen wie Vöglein Unterkunft gewähren. Mit Staunen wird ihre Seele dem wunderbaren Gesang zulauschen und das Auge sich an den herrlichen Blüten und saftigen Früchten erfreuen. Das wird der beste Lohn sein für ihre Geduld, die einer wahren Liebe entsprungen ist. Ohne Hilfe von oben ist dies alles aber nicht möglich.

"Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Hüter umsonst¹. Umsonst ist es, daß ihr früh morgens aufstehet, die ihr das Ausruhen hinausschiebt, die ihr so genießt das Brot der Mühsale;" (27)

Wenn die Eheleute das Kreuz des täglichen Lebens mit all seinen Schwierigkeiten geduldig tragen werden, mit der Hilfe von Oben, welche sie sich erbeten haben, dann werden auch von ihnen die Worte des Propheten gelten: "Sie sind der Same, den gesegnet der Herr!" Nachdem sie den alten Menschen abgelegt haben, können auch sie sagen: "Ich freue mich und frohlocke in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er zog mir an die Kleider des Heiles, und umgab mich mit dem Gewande der Gerechtigkeit, wie ein Bräutigam mit der Krone geziert, wie eine Braut mit ihrem Geschmeide geschmückt wird." (28)

Die Freude

Die Anzahl der kleinen Arbeiten, die im Haushalt zu leisten sind, sind für die meisten Menschen äußerst unangenehm, wir haben uns aber gezeigt, daß sie im Lichte der Gnade Gottes, und aus Liebe zu Ihm, zur Saat werden, aus welcher ihr zeitliches und einst ewiges Glück wachsen wird. Der heilige Thomas betont, daß die Freude Frucht der Liebe ist. So freuen wir uns, wenn das gegenwärtig ist, was wir lieben, oder weil das geliebte Objekt jene Vollkommenheiten aufweist und behält, die wir von ihm erwarten. Wir können auch sagen, daß die Freude das Erlebnis der Vollkommenheit ist, wie auch der freudenvollste Augenblick im Leben des Heilandes jener war, als er unter unsagbaren Schmerzen sagen konnte: "Es ist vollbracht:"

Durch die Gnade Gottes nehmen wir teil an der göttlichen Natur, welche ja die Quelle der höchsten Güte ist. Ein vollkommenes Glück und eine ungetrübte Freude sind nur im ewigen Leben möglich, hier in dieser Welt kann es keine größere Freude geben, als die, welche der Gnade und Liebe zu Gott entspringt und welche wie ein goldener Staub alles Irdische bei dem bedeckt, in dessen Herz die Gnade und Liebe regiert.

Freude ist nur dort möglich, wo Liebe ist. Es kann keine andere Liebe geben, als die Liebe Gottes und zu Gott, der ja DIE LIEBE ist. Die Liebe ist sehend! Je mehr jemand mit Gott verbunden ist, umso mehr sieht er, weil er mit Dem verbunden ist, der allwissend ist: Wir denken hiemit nicht an ein rein menschliches Wissen, sondern an einen Blick in das Innere der Dinge, was allein uns befähigt, das Wahre, Gute und Schöne zu sehen und zu erleben. Nur so können wir den hl. Paulus verstehen, wenn er sagt: "(Gott) verleihe euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, daß ihr durch seinen Geist mächtig erstarket am inneren Menschen. Christus soll durch den Glauben in euren Herzen wohnen, und ihr sollt in der Liebe festgewurzelt und festgegründet sein. Dann seid ihr imstande, mit allen Heiligen die Breite und Länge die Höhe und Tiefe zu erfassen und die Liebe Christi zu erkennen, die alle Erkenntnis übersteigt. So sollt ihr mit der ganzen Gottesfülle erfüllt werden." (29)

Wo nicht Gott ist, kann auch keine Liebe sein und infolgedessen auch keine Freude. Wenn wir nun feststellen müssen, daß der Gesang fast völlig aus dem Leben des modernen Menschen verschwunden ist - (als Gesang betrachten wir natürlich nicht das moderne Gejohle, sondern Volkslieder usw.) - haben wir ein Zeichen, daß die Freude verlorengegangen ist. Umsonst werden wir nach ihr forschen: Was unternimmt nun der Mensch nur, um sich ein, wenn auch kleines, Vergnügen zu verschaffen, und wie selten gelingt es ihm: Denken wir nur an ein Familienleben, welches keine Freude aufweisen würde: Was kann aber den Eheleuten heute schon Freude bringen? Das geistige Leben ist dem Familienleben schon lang verschwunden, Langeweile lenkt die Aufmerksamkeit materiellen Gütern zu, löst die Leidenschaften und Begierden los, welche aber bald wieder gesättigt sind, und sich nach neuen, andersartigen sehnen. In dem Augenblicke, in dem jemand den Geist und die Ewigkeit ausschaltet, bleibt ihm nur die vergängliche Zeit und der sterbliche Leib. toaruu könnte er da nicht mit seinen Kameraden sagen, wie im Buche der Weisheit steht:

"Darum kommet und lasset uns des Guten genießen, das noch ist,
und eilends des Geschaffenen uns bedienen, so lange wir jung sind.
Wir wollen köstlichen Wein und Salbe in Fülle gebrauchen,
und nicht soll die Blüte der Zeit uns entgehen.
Wir wollen uns mit Rosen kränzen, eh' sie verwelken;
keine Wiese soll sein, die unserer Lust entkommt.
Keiner von uns geh' leer aus in unserem Prassen;
überall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen;
denn das ist unser Teil, das ist unser Los." (30)

Der Geist kann anwachsen, der Körper und der Stoff sind begrenzt, weshalb selbst die ihnen entspringenden "Freuden" begrenzt und hohl sind. Wie schaut denn der Sonntag von den meisten modernen Menschen aus? Der Wochentag ist mit Arbeit oft überfüllt und die wenigen freien Stunden werden schnell vergeudet. Am Sonntag liegt so mancher bis elf Uhr im Bett, dann nimmt er sein Mittagessen ein und trinkt so viel, wie ihm angenehm. Das kahl selbst kann schon Quelle zu mancher Auseinandersetzung werden, wenn es nicht den Gelüsten des Mannes entspricht, nicht selten selbst der Kinder, wenn sie genug unerzogen sind, dies zu äußern. Am Nachmittag, wird ein Mittagsschläfchen genossen, dann irgendwelche Belustigung, meistens Sport, und der Tag endet nicht selten mit einer Trinkerei. Manchmal scheint alles verfeinert, ist aber nicht weniger geistlos, wenn wir nachforschen. So kommen am meisten die Sinne zum Wort, der Geist darbt. Das Endergebnis ist unerfreulich;

Wenn solche Menschen einmal von ihrer Betäubung erwachen, dann erkennen sie, "daß der Ruhm der Gottlosen kurz ist und die Freude des Heuchlers wie ein Augenblick;" (31) Tief in der Seele ist aber eine Traurigkeit verborgen, Das Herz, dem Gott entrissen wurde, zeigt eine Wunde, die nichts Erschaffenes heilen kann: "Das Lachen kann mit Schmerz gemischt sein, und auf die Freude Traurigkeit folgen!" (32)

"Ich sprach in meinem Herzen: Ich will hingehen, und der Wollust in Fülle pflegen, und des Guten genießen; aber ich sah, daß auch dieses eitel war. Das Lachen hielt ich für Unsinn und zur Freude sprach ich: Warum täuschest du dich umsonst?" (33) "Aber wenn auch der Mensch viele Jahre durchlebt und sich freuet in ihnen allen, so gedenke er doch der finsternen Zeit und der vielen Tage, die, wenn die kommen, das Vergangene der Eitelkeit zeihen." (34) "Besser ist in das Trauerhaus gehen, als in das Haus des Freudenmahls; denn in jenem wird man an das Ende aller Menschen erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird." (35)

"Warum leben dann die Gottlosen,
und kommen empor, und erstarken durch Reichtum?.....
Ihre Jungen gehen aus wie eine Herde,
und ihre Kinder hüpfen und spielen;
halten Laiken und Harfen,
und freuen sich beim Klange der Pfeifen.
Sie bringen ihre Tage im Wohlleben zu,
und fahren zur Hölle in einem Augenblick.
Die da sagen zu Gott: Geh weg von uns,
und die Erkenntnis deiner Wege wollen wir nicht:
Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollen,
Und was nützt es uns, wenn wir zu ihm beten?" (36)

Lieben heißt mit dem Wesen einer Sache bekannt zu werden, ihr zu helfen, die entsprechende Vollkommenheit zu erreichen, und sollte sie sie schon aufweisen, sie auch zu behalten. So müssen wir uns gegenseitig behilflich sein, Menschen zu werden, der Mann der Frau, eine Frau zu sein, und die Frau dem Mann, ein Mann. Beide müssen danach trachten, daß ihre Familie nach Gottes Wünschen geformt werde. Lieben heißt ja nicht nur, jemanden Gutes zu wünschen, die Liebe trachtet, es zu verwirklichen: Gut ist alles, was dem Willen Gottes entspricht, im Naturgesetz wie auch im geoffenbarten, den Zehn Geboten; All die kleinen Hausarbeiten entsprechen dem Plan Gottes, was eine glückliche Familie anbelangt. Kommen da die Eheleute ihren Verpflichtungen gewissenhaft nach, wie könnten sie da nicht mit Freude erfüllt

werden, wenn sie die kleine Welt sehen, die unter ihren Händen entsteht. Wie freut sich da der Gärtner, wenn er im Frühling sieht, wie alle seine Blumenbeete, deren Bearbeitung ihm so viel Lüste gekostet hat, nun mit Blumen bedeckt sind, wenn die Blüten aus dem Grün des Blätterwerks hervorleuchten. In eine jede Pflanze, jeden Busch, jeden Baum legte er seine Liebe hinein und jetzt, bei der Morgendämmerung eines neuen Jahres kann er den wunderbaren Dreiklang der Liebe vernehmen: Das Gute, Wahre und Schöne: Dasselbe können wir vom Haushalt sagen: die reinen Fenster sprechen von der Liebe der Frau zum Manne und des Mannes zur Frau, der Stuhl, der Tisch, all die anderen Möbel stehen dort, wo sie die Liebe hingestellt hat, Liebe ist es, die uns aus allem entgegenschaut. Das ganze Zimmer ist erfüllt vom Liebesgesang, die Wände durchtränkt mit Frieden, weil dort die Ordnung wohnt, welche die Liebe geboren hat.

"Ich sehe den Herrn allzeit vor meinen Augen; denn er ist mir zur Rechten, damit ich nicht wanke" (37). Wenn auch schwere Augenblicke für die Frau kommen und sie ist immer vollauf beschäftigt, dann weiß sie, warum sie es tut, wie auch daß die Ordnung schon selbst Lohn ist: Sicher wird ihre Freude groß sein und erreicht, so weit es überhaupt in dieser Welt möglich ist, den Höhepunkt, wenn sie bei ihrem Kanne ein Herz auffindet, welches diese Sprache der Liebe versteht. Solch eine Frau ist weise, da die Weisheit Gottes sie erfüllt und sie kann mit den Psalmisten sagen:

"Der Herr hat's gehöret, und sich meiner erbarmet;
der Herr ist mein Helfer geworden;
Du hast mir verwandelt mein Weinen in Freude;
zerrissen mein Trauerkleid, und mich umgeben mit Freude,
auf daß ich dir singe meine Herrlichkeit, und ich kein Leid habe;
Herr, mein Gott, ewig will ich dich preisen!" (38)

Mit welcher Freude wird da der Mann nach Hause eilen, wenn seine Frau sich mit Gott verbunden hat. Kann er da nicht im gewissen Sinne die Worte des Buches der Weisheit auf sich beziehen? "Wenn ich wieder in mein Haus gehe, werd' ich bei ihr ausruhen; denn ihr Umgang hat nichts Bitteres, und ihre Gesellschaft nichts Widriges, sondern Lust und Freude." (39) "Kraft und Anmut ist ihr Kleid; in den letzten Tagen wird sie lachen. Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit; und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses und ißt ihr Brot nicht müßig. Ihre Kinder kommen empor und preisen sie überselig; ...eitel ist die Schönheit; ein Weib das den Herrn fürchtet, das wird gelobt werden" (40).

Als man einst den größten tschechischen Dichter, Otakar Brezina, fragte, ob er schon beim Leere war, verneinte er es. "Wie ist das nur möglich, sagte einer seiner Freunde, das Meer ist doch so schön!" Da antwortete der Dichter: "Die Raine der Heimat bergen in sich so viel Schönheit, daß, wenn ich sie alle zu sehen wünschte, das Leben mir dazu nicht ausreichen würde!"

Daß der Blumen so viele sind, schmälert nicht ihren Wert. Bis die Menschen zum Bewußtsein kommen werden, daß kein Menschenwerk, wie erhaben es auch sein mag, nicht so viel Freude verursachen kann, wie das geringste von den Werken Gottes, dann haben wir ein Zeichen, daß eine Besserung in den Reihen der Menschen eingetreten ist, und daß wir anfangen, wieder geistig zu leben! Kein Mensch hat je in seine Werke so viel Liebe hineingelegt, wie Gott in die seinigen. Deshalb bringen alle diese Werke Liebe und Freude dem, der selbst mit dem Geiste Gottes in Verbindung getreten ist.

Wenn die Frau noch imstande ist, ein Lied mit ihrem Manne und den Kindern zu singen, und vielleicht ein Instrument zu spielen, dann, wie schwer es manchmal auch kommen mag, wird sie trotzdem sagen können, und so alle anderen: "Das Leben, es ist dennoch schön?" Ohne Lied, ohne eine wahre Freude des Geistes ist es schwer, durch das Leben zu kommen:

Dazu ist es aber notwendig, ein geistiges Leben zu führen: "Die Werke des Fleisches sind allbekannt: Unzucht, Unkeuschheit, (Schamlosigkeit), Wollust, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Streit, Eifersucht, Zorn, Zwietracht, Spaltung, Parteilichkeit, Neid, Mord, Völlerei, Schwelgerei und dergleichen. Was ich schon früher gesagt habe, das

wiederhole ich; Die solches treiben, werden das Reich Gottes nicht erben» Die Früchte des Geistes aber sind: Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Milde, Güte, Treue, Sanftmut (Bescheidenheit), Enthaltbarkeit (Keuschheit). Dagegen richtet sich kein Gesetz. Die Christus Jesus angehören, haben ihr Fleisch mit seinen Leidenschaften und Gelüsten ans Kreuz geschlagen. Haben wir durch den Geist das Leben, so wollen wir auch im Geiste wandeln." (42)

Die Meinung, daß das religiöse Leben zur Melancholie führt, ist falsch. Das Gegenteil ist wahr! Wie könnte man von einer frohen Botschaft sprechen und traurige Christen sehen?

"Selig, die Verfolgung leiden, um der Gerechtigkeit willen: Ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und euch lügnerisch alles Böse nachreden! Freuet euch und frohlocket; denn groß ist euer Lohn im Himmel!" (42)

Anmerkungen:

- | | |
|---|-----------------------|
| 1) A. Retzbach, Das Recht der katholischen Kirche, Herder, S.266-267. | 21) Psalm 103,24 |
| 2) Apok. 3,17-18. | 22) Röm. 7,4-6. |
| 3) Sprüche 25,27. | 23) Job 10,20-22. |
| 4) Jan von Ruusbroec Werken I,131. | 24) Kol. 5,3-9. |
| 5) De Trinitate. | 25) 2 Kor. 6-7. |
| 6) Luk. 24,25-26 | 26) Luk. 6,38. |
| 7) Paradies 7,58. | 27) Psalm 126,1-2. |
| 8) 1 Kor. 13. | 28) Isai 61,9-10. |
| 9) Matth. 25,40. | 29) Eph. 3,16-19. |
| 10) Matth. 5,7. | 30) Weisheit 2,6-9 |
| 11) Matth. 18,19-20. | 31) Job 20,5. |
| 12) Jak. 4,1-3. | 32) Sprüche 14,13 |
| 13) Gen. 1,31. | 33) Fred. 2,1-2. |
| 14) De vera religione XLI. | 34) Irod. 11,8. |
| 15) De la connoissance de Dieu et soi-même, I,8. | 35) Fred 7,3. |
| 16) I aedag. liber. XI. | 36) Job 21,7-15. |
| 17) Psalm 35,10. | 37) Psalm 15,8. |
| 18) Weisheit 9,9-12. | 38) Psalm 29,11-13. |
| 19) Röm. 8,28 | 39) Weisheit 8,16. |
| 20) Gen. 50,20. | 40) Sprüche 31,25-30. |
| | 41) Gal. 5,19-25. |
| | 42) Matth. 5,10-11. |

OBER DIE NÄCHSTENLIEBE

(aus: Gebete und Betrachtungen der Kirchenväter, München 1963)

Wer den Verlorenen findet und Jen Gefundenen an der Rand führt, wer die Zornigen und Wütenden beruhigt zu Demut und Friedfertigkeit, der ist dem Sohne Gottes ähnlich. - Wer die Fremden aufnimmt und die in Sünde Gefallenen aufrichtet, wer die Ungläubigen und Zweifelnden heilt durch rechten Glauben und durch gute Werke, der wirkt mit dem Heiligen Geiste. - Wer die Hoffnungslosen tröstet mit der Hoffnung auf das ewige Leben, wer die Irrenden beruhigt und durch Langmut zur Geduld bringt, wer in milder Sorge sich ihrer annimmt und sie in Barmherzigkeit zum Guten führt und zur erleuchtenden Gotteserkenntnis, damit sie Erben Christi und des himmlischen Reiches werden: Wer ihm ähnlich geworden ist in seiner Menschenliebe, der wird von der heiligen Dreifaltigkeit das ewige Leben erlangen.

(Mesrop, Rede über die Erhärtung der Wahrheit)

DAS GROSSE GASTMAHL

von

H. J.

"Ein Mann bereitete ein großes Gastmahl und lud viele dazu ein" (Lukas 14,16), sagte Jesus im Evangelium des zweiten Sonntags nach Pfingsten (gemäß der Zählung vor dem sog. 2. Vatikan. Konzil). Das Gastmahl, von dem Jesus spricht, ist in dreifacher Hinsicht g r o ß:

- 1.) Groß ist der Gastgeber; es ist Gott der Herr.
- 2.) Groß ist die dargebotene Speise, nämlich das Fleisch und Blut Christi.

Mit dem g r o ß e n Gastmahl kann nicht das gemeint sein, daß Gott den Menschen jedes Jahr in der Natur genügend Speise und Trank zur Verfügung stellt. Denn niemand läßt sich davon entschuldigen, am Tisch der Natur satt zu v/erden. Im Gleichnis Jesu aber entschuldigt sich der erste mit dem Erwerb eines Landgutes, der zweite mit dem Kauf von fünf Paar Ochsen usw.

Im Gleichnis des Heilands geht es also um eine andere Speise; Jesus sagt: "Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben" (Joh. 6,54).

- 3.) G r o ß ist das von Gott bereitete Gastmahl nicht zuletzt durch die Art und Weise, wie es von der katholischen Kirche den Menschen während zwei Jahrtausenden dargeboten worden ist.

In der vom römischen Staat blutig verfolgten Kirche der ersten drei Jahrhunderte wurden die Taufbewerber während einer langen und schweren Erprobungszeit geprüft, ob sie bereit waren, dem Satan, seiner Pracht und seinen Werken zu entsagen und dem Großen Gastmahl beizuwohnen. Bis sie diese Erlaubnis erhielten, mußten sie nach der Katechumenenmesse und nach der Predigt den gottesdienstlichen Raum verlassen. Sie waren noch nicht Christen. Aber sie mußten schon ihr Leben wie vollgültige Christen aufs Spiel setzen. Sie durften an keinem der vielen Dutzend Götterfeste teilnehmen, die jedes Jahr in jeder Ortschaft mit großem Gepränge öffentlich gehalten wurden.

Für die Teilnahme am Großen Gastmahl verlangte die katholische Kirche in der alten Zeit dieselbe Todesbereitschaft, die der Gottmensch Jesus Christus hatte. Denn die Kirche wußte, daß sie ihren Kindern das wirkliche Fleisch und Blut des gekreuzigten und auferstandenen Gottessohnes zur Speise gab.

Die überaus strengen Anforderungen der alten Kirche an die Teilnehmer beim Großen Gastmahl sind der sicherste Beweis dafür, daß die Kirche auch von ihren Bischöfen und Priestern < inen bedingungslosen Gehorsam hinsichtlich der richtigen Durchführung des Großen Gastmahles verlangte. Es hätte ja keinen Sinn gehabt, von den Laien Todesbereitschaft zu fordern, wenn Bischöfe und Priester das Große Gastmahl als etwas Unsicheres und Zweideutiges behandelt hätten.

Hier liegt der ungeheure Unterschied zwischen der Feier der heiligen Geheimnisse in der alten Kirche und der von Paul VI. angeblich erneuerten Liturgie des sog. Zweiten Vatikanischen Konzils.

Während die strengen mündlichen Vorschriften, die die alte Kirche für den richtigen Vollzug der heiligen Messe besaß, sich nach der Verfolgungszeit allmählich in den geschriebenen gottesdienstlichen Büchern zeigten, bis sie ihre Vollendung in den R u b r i k e n der tridentinischen Messe erreichten, hat Paul VI. den unverantwortlichen Fehler begangen, im römischen Meßbuch alle bisherigen Vorschriften zur richtiger Durchführung der hl. Wandlung zu beseitigen und sogar die eigentlichen Fandlungsworte in vielfacher Weise zu verändern.

Paul VI. kann sich nicht auf das Wort Christi berufen: "Nötige die Menschen hereinzukommen, damit mein Haus vollwerde" ("Compelle intrare"). Denn der Heiland hat nicht befohlen, die charakteristische Art und das Wesen des Großen Gastmahles zu verändern, wie es Paul VI. getan hat.

Jesus hat nur befohlen, alle Menschen zum Empfang der Taufe und zum gläubigen Empfang der heiligen Speise aufzufordern. Dies hat die Kirche trotz aller Strenge in der alten Zeit auch getan. Die Kirche war immer wie jener Engel in der Geheimen Offenbarung, der "mitten über den Himmel dahinflog mit dem ewigen Evangelium, um den Erdbewohnern die Frohbotschaft zu verkünden" (Apok. 14,6).

Das Gastmahl, von dem Jesus im Evangelium des 2. Sonntags nach Pfingsten spricht, war in früherer Zeit g r o ß durch die strengen Vorschriften, die die Kirche von Anfang an allen Bischöfen und Priestern hinsichtlich der Durchführung der heiligen Wandlung auferlegte.

Nach dem äußeren Sieg über das Heidentum im alten Europa gab die Kirche dem Großen Gastmahl immer mehr jene feierliche und herrliche Gestalt, die es in der schweren Verfolgungszeit niemals haben konnte. Ähnlich wie ein Soldat im Kriege im Angesicht des Feindes nicht an einer weißgedeckten Tafel speisen kann, so konnte auch die Kirche der Katakombenzeit das Große Gastmahl nur in einem äußerst bescheidenen und engen Rahmen feiern.

Aber die Zeremonien der Anbetung, die in der schweren Verfolgungszeit schon keimhaft vorhanden waren, drängten sofort zur Entfaltung, sobald die Kirche die Freiheit erlangt und die Stürme der Völkerwanderung überstanden hatte.

Diese Tatsache wurde von den mehr als zweitausend Bischöfen, die zusammen mit Paul VI. die Liturgiekonstitution unterschrieben haben, völlig übersehen. Ein kundiger Leser der Liturgiekonstitution bekommt das Gefühl des Überdrusses, wenn er sieht, wie oft die sogenannten Konzilsväter vom "Studium der Liturgie" reden (Artikel 14 - 19) und wie oft sie so tun, als sei die tridentinische Messe ganz gegen alle sogenannten Gesetze der Liturgie entstanden (vgl. Art. 11 u. 21 u.a.).

An dem, was für die alte Kirche die Hauptbedingung für das Zustandekommen des Großen Gastmahles und für die Teilnahme an demselben war, haben die Bischöfe des sogenannten Zweiten Vatikanischen Konzils unaufhörlich vorbeigeredet, ohne daß eine wirksame Gegenwehr von rechtgläubigen Konzilsteilnehmern wahrnehmbar wurde.

Die neue Liturgie Pauls VI. und des sog. Zweiten Vatikan. Konzils besitzt gar nichts mehr vom Großen Gastmahl:

- 1.) Der Gastgeber der neuen Liturgie ist nicht mehr Gott der Herr; der Priester spricht nicht mehr "Introibo ad altare Dei"; die neue Liturgie ist nicht mehr das vom Heiligen Geist vorhergesagte Opfer des Neuen Bundes gemäß der Ordnung des Melchisedech.
- 2.) Die in der neuen Liturgie dargebotene Speise ist nicht mehr das wahre Fleisch und Blut Christi, weil Paul VI. die neue Messe zweideutig gemacht hat. Jesus Christus haßt alle Zweideutigkeiten.
- 3.) Die Art und Weise, wie die neue Liturgie verläuft, ist alles andere als groß: Es ist viel Gerede, aber keine Anbetung des hl. Altarssakramentes.

Alle jene vielen Geistlichen und alle jene Zeitschriften, die die tridentinische Messe verteidigen möchten, z.B. "Fels", "Una-Voce-Korrespondenz", "Timor Domini", haben den Kampf schon verloren, wenn sie versuchen, die Person Pauls VI. aus der Verantwortung für die neue Liturgie herauszuhalten. - Paul VI. ist mit jenem Kapitän der "Titanic"¹ zu vergleichen, der einen noch nie dagewesenen Erfolg an-

strebte, der aber sein herrliches Schiff bei Nacht in voller Fahrt auf einen Eisberg jagte: Im Augenblick der Katastrophe wird er von jenen, die ihn zuerst in den Himmel hinaufgehoben haben, verwünscht werden. Paul VI. ist und bleibt der Hauptverantwortliche für die Zerstörung des Großen Gastmahls.

Die Zerstörung des hl. Meßopfers auf der ganzen Erde und die Blindheit von ungeheuer vielen Katholiken für diese Zerstörung sind ein ernstes Zeichen dafür, daß das Große Gastmahl der Kirche auf Erden bald übergehen wird in jenes unzerstörbare Große Gastmahl, zu dem "Viele vom Aufgang und vom Untergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen werden" (Matth. 8,11)

+++++

+++++

DER ATHEISMUS - VERURTEILT IM BUCH DER SPRICHWÖRTER: 30,1-17

von

H.H. Pater Dr.theol. Severin Mathias Grill

Diese Perikope über den Atheismus in Form eines Dialoges wird bereits Spr 29,27 eingeleitet: "Ein Greuel für den Gerechten ist der Gottlose, und ein Greuel für den Gottlosen ist der Gerechte." 30,1 beginnt der eigentliche Dialog mit der Lästerung der Gottlosen. "Die Worte des großen Haufens und der Ausspruch der Söhne des Speiers lauten: Es gibt keinen Gott und es gibt keinen Satan. Diese Leute sind (unwissender und törichter) als alle übrigen Menschen. Sie haben keine Weisheit gelernt, und die Erkenntnis des Heiligen fehlt ihnen. Es ist ein Geschlecht, daß seinem Vater flucht und seiner Mutter nicht gehorcht. Ein Geschlecht, das sich für rein hält, aber von seinem Schmutz nicht abgewaschen wird. Ein Geschlecht, das stolz die Augen emporhebt und dessen Wimpern hoch gerichtet sind. Ein Geschlecht, dessen Zähne Schwerter und dessen Backenzähne Messer sind, bereit, die Armen aufzufressen und die Bedrängten." ... Zur Rechtfertigung dieser Übersetzung ist folgendes zu sagen; Die aufscheinenden Namen sind keine Eigennamen, sondern Gattungsnamen. Jede historische oder anthropologische Erklärung derselben ist von vornherein verfehlt. Argur ist ein passives Partizip von Agar = ernten, sammeln. Von Menschen gesagt: Ansammlung, Gemeinschaft. Die alten Ausleger haben unter Agur vielfach Salomon verstanden, und mit "Sammler" übersetzt (vgl. Koheleth). Dieser werde ein Sohn des Speiers, im guten Sinne des Wortes, genannt, weil David in einem hohen Grad von der Inspiration ergriffen war. (Siehe SSCC Band XVI, Paris 1841)) Das Wort steht hier aber im üblen Sinn für die Ansammlung von schlechten Menschen. Die Ecclesia malignatum oder das Concilium vomitatis. Statt ben Jaque ist zu lesen: bne qu' o'e, d.h. "Söhne des Speiers." Diese Lesung geht klar hervor aus dem Ausdruck der Vulgata, filii vomentis. Unter dem "Speier" ist Satan zu verstehen. "Es begannen die Kinder der Schlange zu kriechen auf dem Erdkreis, das Gift zu vermehren und viele zu verführen. Sie begannen das Gift des stinkenden Auswurfs des Drachen zu verbreiten ..." Und Brief 21: "Die alte Schlange war bestrebt, auszuplündern und versteckterweise Gift auszuspeien, um die Welt in Fäulnis zu versetzen."

Das Wort "Speier" für den Satan begegnet uns auch in dem Lesestück: "Aus der Geschichte der Martyrer der Kirche" von Beth Seloch (Brakelmann, Syrische Grammatik, Berlin 1899, S. 52). Das Zitat lautet: "Zur Zeit des Schabur spie Mani, das Werkzeug

alles Bösen, sein satanisches Gift aus." Ferner in den Kommentaren des Ischoddah von Merv zum Pentateuch, sowie im Kommentar des Dionysius b.S. zur Apostelgeschichte.

Prosper v. A. gebraucht ihn für die Lehre des Pelagius. "Die gesättigt ist mit der scheußlichen Galle des alten Drachen," Der Wasserstrahl, den dieser der flichenden Frau, Off 12,15-16, nachschleudert, ist der Geifer der Schlange. Leithiel ist auch kein Eigenname, sondern aufzulösen in "lo oth el", = es gibt keinen Gott. Uchal ist der erste Bestandteil des Wortes "Ochel karso", was zunächst Verleumder bedeutet und Ankläger, dann aber für das Zeichen Satans verwendet wird. Der hl. Paulus nennt den Zauberer "bar Jesu", in der Apg 13,10 einen "ochel karso". In diesem Sinne steht das Wort im Targum zu Lev 19,16. Im NT 2 Kor 12,20; 1 Tim 3,11 und 2 Tim 2,4. Die Gottesleugner stehen im Dienste Satans und stören den Yufbau des Reiches Gottes. Das bedeutet der Satz: "Sie fluchen dem Vater, d.h. Gott; und gehorchen nicht der Mutter, d.h. dem Gesetz." Um diesen Kontext zu erreichen, sind Umstellungen vorzunehmen und alle nicht zum Thema gehörigen Sprüche auszuschneiden. An Textkritik ist nur möglich, die erste Person Singular in die dritte Person Mehrzahl zu verwandeln. Denn auch Sapientia 13,1 und Psalm 13,1 werden sie in der Mehrzahl angesprochen.

Die Gesinnung und das Treiben der Gottlosen führt zur Vernichtung der menschlichen Kultur. Diese Leute setzen sich ohne Findung von Wahrheit und Sitte über alle Offenbarung hinweg und leben nur ihren Gelüsten. Daher betont der Verfasser: Bewährt ist die Lehre Gottes, sie allein befriedigt das Herz, und die Vorsehung sorgt für den nötigen Lebensunterhalt. Er betet um die Gnade, davon überzeugt zu sein und Gott als Gläubiger immer zu dienen.

Aufbau der Perikope

- 1) Einleitung, Kapt. 29,27.
 - 2) Sprüche des Pöbels, 30,1.
 - 3) Nur törichte Menschen reden so. 30,2-3. Textänderung.
- Vers 4: Spott über den Glauben an die Offenbarung.
Vers 5 und 6: Verlässlich ist die Rede Gottes.
Vers 7 und 10: Kontext, durchbrochen durch Einzelsprüche.
Vers 11 bis 14: Das unheilvolle Treiben der Gottlosen.
Sie stiften Schaden in der Menschheit.

+++++

+++++

Aus: SPRÜCHE DER VÄTER (Styria-Verlag, Graz Wien Köln 1963)

Abbas Xanthias sprach: "Der Schächer hing am Kreuz, und durch ein Wort wurde er gerechtfertigt. Doch Judas ward unter die Apostel gezählt, und in einer Nacht verlor er all sein Mühen und stieg vom Himmel hinab in die Hölle. Darum soll sich keiner rühmen, wenn es ihm wohlergeht; denn alle, die auf sich selbst vertraut haben, sind gefallen."

Ein Bruder fragte Abbas Agathon bezüglich der Unzucht. Der sprach zu ihm: "Geh, wirf deine Ohnmacht vor Gott, und du wirst Ruhe haben!"

+++++

+++++

+++++

DER FALL ECÔNE.

von

Professor Dr.Dr. Reinhard Lauth

Die Nachricht, daß der reform'katholische' Bischof Pierre Mamie der Priesterbruderschaft des hl. Pius X. (Fraternité Sacerdotale de Pie X) die von ihm seinerzeit erteilte bischöfliche Approbation entzogen hat, hat in rechtgläubigen katholischen Kreisen mit Recht große Beunruhigung hervorgerufen. Wir möchten unseren Freunden dazu das folgende sagen:

1. Es versteht sich von selbst, daß nach der tatsächlichen Rechtslage Bischof Mamie als Glied der apostatischen reform'katholischen' Konfession keinerlei bischöfliche Befugnisse mehr gegenüber dem hochw. Herrn Erzbischof Marcel Lefèbvre und der von diesem geleiteten pia unio, der Priesterbruderschaft Pius' X., hat. Der hochw. Herr Erzbischof Lefèbvre braucht also von der Äußerung des Bischofs Mamie weiter keinerlei Notiz zu nehmen.

2. Die Fraternité Sacerdotale ist nicht identisch mit dem Priesterseminar in Ecône. Nur ein Teil der dortigen Priester und Lehrer und nur ein Teil der vom hochw. Herrn Erzbischof Lefèbvre Geweihten gehört der Priesterbruderschaft an. Mit der Entziehung der Approbation, selbst wenn man sie als rechtgültig ansehen wollte, wäre also der Betrieb des Seminars von Ecône nicht direkt untersagt.

3. Als Hauptgrund für den Entzug der Approbation wurde von dem apostatischen reform'katholischen' Bischof Adam von Sitten angegeben: nicht die Beibehaltung der tridentinischen hl. Messe, sondern die fortgesetzte Ablehnung der Reform, die durch das Vaticanum II "eingeleitet wurde" (!!).

4. Tatsächlich scheint es aber doch umgekehrt zu liegen. Der hochw. Herr Erzbischof Lefèbvre hat nämlich bisher stets seine Papstreue bekundet, wobei allerdings ganz vorwiegend die Treue zum Papsttum als Institution gemeint war. Auch bezüglich der Gültigkeit des sog. novus ordo hat es in Ecône verschiedene Auffassungen gegeben. Man liest dort auch nicht die hl. Messe genau in der vom tridentinischen Konzil und damit von der Kirche vorgeschriebenen Form. Somit kann von einer völlig konsequenten Ablehnung des Vaticanum II gar nicht zurecht die Rede sein, Man hat nur die durch die derzeitige positive Rechtslage der juristisch sich römisch-katholisch nennenden Reformkirche geschaffene 'Rechts'lage maximal ausgenutzt, um in Theorie und Praxis rechtgläubig zu bleiben (wenn auch sicherlich mit Verstoß gegen manche in Wahrheit gültige Vorschrift der wirklichen katholischen Kirche).

5. Die UNA VOCE Gruppe Mariens hat immer bedauert, daß der hochw. Herr Erzbischof Lefèbvre nicht völlig eindeutig festgestellt hat, daß Paul VI. und die Reform'kirche' vom katholischen Glauben abgefallen sind. Indessen können wir angesichts der ungeheuer schwierigen Lage niemandem, der rechtgläubig geblieben ist, vorschreiben, welches taktischen Weges er sich bedient, die Erhaltung unseres wahren Glaubens zu bewirken. Es ist sehr leicht, zu kritisieren, wenn man nicht selbst die Verantwortung in der Praxis trägt: und die hl. Schrift gibt uns nicht wenige Beispiele davon, daß die Träger des wahren Glaubens oft sehr eigenartige Wege gegangen sind, um Gott treu zu bleiben. Man denke nur an Jakob. Bei dem vom hochw. Herrn Erzbischof Lefèbvre eingeschlagenen Wege erscheint Ecône jedenfalls heute als eine Stätte, an der nicht

schlicht und einfach nach dem Gebot unseres Herrn Ja Ja ist. Und in welchem Ausmaß diese zweideutige Selbstdarstellung die rechtgläubige Christenheit schädigt, kann jeder feststellen, der um sich blickt. Wie immer dem aber auch sei - wir müssen das aushalten.

6. Es ist nur dann mit einem direkten Eingriff Pauls VI. zu rechnen, wenn man in Rom die Gefahr, die von Ecône ausgeht, für so groß hält, daß man einen offenen Schritt nicht vermeiden zu können glaubt. An sich ist die Politik der Reformer, um es mit den Worten der "Baseler National-Zeitung" vom 15. Mai zu sagen, diese: "in ihrem Sortiment ein gewisses Angebot an 'alter Frömmigkeit' weiterhin bereitzuhalten", um so Märtyrer des katholischen Glaubens zu vermeiden, selbst nicht als Exkommunikator auftreten zu müssen und die "Altgäubigen" langsam aussterben zu lassen. Dazu ist es ratsam, "traditionalistische" katholische Restbestände noch so lange, allerdings in abnehmendem Maße, zu dulden, bis der katholische Glaube von selbst erloschen sein wird. Vor allem hofft man darauf, daß die katholischen Christen bald keine Bischöfe und Priester mehr haben werden. Und hierin besteht eben die Gefährlichkeit Ecônes, daß es diesen Plan durchkreuzt, indem es uns mit rechtgläubigen Priestern versieht (wennschon nicht mit Bischöfen). Man wird also im Vatikan gemeinsam mit seinen Auftraggebern sorgfältig abschätzen, welche Gefahr die größere ist.

7. Es ist ganz in Sinne dieser Politik, daß man Ecône nicht einfach verbietet, sondern in eine schiefe (positive) Rechtslage bringt. So macht man es allen denen, die paultreu sind und bleiben wollen, immer schwerer, noch Ecône zu bejahen, zugleich den neuen Priestern aus Ecône immer schwerer, noch irgendwo amtlich akzeptiert zu werden. Die Suppe wird auf dem kleinen Feuer gekocht, damit sie nicht überquillt.

8. Unser Wort zur Haltung Ecônes findet sich in der letzten Contreréforme catholique (Maiheft 1975) vom hochw. Herrn Abbé de Nantes so vorzüglich formuliert, daß ich ihn nur zu zitieren brauche: "Es läßt sich nicht absehen, wie man zu gleicher Zeit seine persönliche Treue zum Papst bekunden und von den Texten der Neuen 'Messe' sagen kann, daß sie zweideutig sind und die Häresie begünstigen. Das ist evident! Denn in der Tat, wenn man "Paul VI. treu" ist, muß man vertrauensvoll "Die Messe Pauls VI." akzeptieren. ABER wenn man aus Treue zu Jesus Christus und seiner unwandelbaren Kirche in Trennung - ich sage nicht: in Scheidung - mit dem Höchsten Selbstzerstörer der Kirche Gottes lebt und die Gemeinschaft mit ihm ablehnt - ich sage nicht: im Schisma steht -, dann ist es FOLGERICHTIG, daß man seine zweideutigen liturgischen Erfindungen verabscheut und das Anathem über seinen häretischen Artikel 7 spricht."

Berichtigungen und Erklärungen: Nummer IV (12) S. 358, Zeile 18: statt "den Widerspruch des Dogma des Konzils von Trient" muß es heißen: "den Widerspruch gegen das Dogma des Konzils von Trient". Ebd., S. 368, Zeile 16 von unten: "und zensurierten" ist zu streichen. Nummer IV (10-11) S. 297, Zeile 15/16: statt "mag auch der erste Zweck nur darin enthalten sein" muß es heißen: "mag auch der erste Zweck mit darin enthalten sein". Nummer V (1) S. 5: "olla podrida" = spanisches Nationalgericht aus vielerlei zusammen gekochtem Fleisch mit Wurst, Kichererbsen und anderem Gemüse. Im übertragenen Sinn:= Mischmasch. • „

DIE HEILIGENFESTE DER KIRCHE

vom 19.6. - 31.7.

- 19.6. Fest der hl. Juliana Falconieri; sie wurde 1270 zu Florenz geboren und war eine große Verehrerin der hl. Eucharistie; + 1341
- 20.6. Fest des hl. Silverius; er war 535/40 Papst und wurde wegen seiner Festigkeit im Glauben auf die Insel Palmaria bei Spezia verbannt.
- 21.6. Fest des hl. Aloisius von Gonzaga; geboren 1568 zu Castiglione bei Mantua; er verzichtete auf seine Grafschaft und trat 1585 der Gesellschaft Jesu in Rom bei, wo er sich durch Gebets- und Bußleiden auszeichnete; + 1591 zu Rom.
- 22.6. Fest des hl. Paulinus; geboren 353 zu Bordeaux, 389 getauft, erhielt in Barcelona die Priesterweihe und wurde später Bischof von Nola, wo er 431 starb.
- 23.6. Vigil der Geburt des hl. Johannes des Täuflers.
- 24.6. Fest der Geburt des hl. Johannes des Täuflers.
- 25.6. Fest des hl. Wilhelm, geboren 1085 in Vercelli (Italien); er verzichtete auf sein großes Erbe. Als Einsiedler wurde er der Stifter der Benediktiner-Eremiten.
- 26.6. Fest des hl. Johannes und Paulus; erlitten um 302 in Rom den Martiertod.
- 28.6. Fest des hl. Irenäus, geboren 130 in Kleinasien, war Priester in Lyon, später Bischof dieser Stadt, wo er 202 starb.
Vigil der hll. Petrus und Paulus.
- 29.6. Fest der hll. Apostel Petrus und Paulus; gestorben um 67 in Rom.
- 30.6. Gedächtnis des hl. Paulus.
 - 1.7. Fest des kostbarsten Blutes unsres Herrn Jesus Christus; Papst Pius IX. hat nach seiner glücklichen Rückkehr von Gaeta, wohin er fliehen mußte, zu Ehren des Hl. Kostbarsten Erlöserblutes dieses Fest im Jahre 1849 angeordnet.
 - 2.7. Maria Heimsuchung; Fest wurde im Franziskanerorden gefeiert, dann 1389 durch Bonifaz IX. für die Kirche vorgeschrieben.
 - 3.7. Fest des hl. Leo II.; er wurde 682 auf den päpstlichen Stuhl erhoben; Beendigung des Schismas von Ravenna; 683 zu Rom gestorben.
 - 4.7. Fest des hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, starb 973.
 - 5.7. Fest des hl. Antonius Maria Zaccaria; geb. 1502 zu Cremona; Arzt; wurde 1528 Priester und stiftete den Orden der Barnabiten und der Angeliken.
 - 6.7. Oktav der hll. Petrus und Paulus.
 - 7.7. Fest der hll. Cyrillus und Methodius; Brüder, geboren um 826 bzw. 827 zu Thessaloniki, gelten als Apostel der Slawen.
 - 8.7. Fest der hl. Elisabeth, Großnichte der hl. Elisabeth von Thüringen, Königin von Portugal; starb als Witwe im Klarissenkloster am 4.7. 1336.
 - 10.7. Fest der hll. Sieben Brüder, Martyrer 162 zu Rom,
Fest der hll. Rufina und Secunda, Martyrerinnen 257 zu Rom.

- 11.7. Fest des hl. Pius I., Papst und Martyrer, gestorben 155 zu Rom; starker Kämpfer gegen die Gnostiker.
- 12.7. Fest des hl. Johannes Gualbert, Abt, gestorben 1073, Fest der hll. Nabor und Felix, Martyrer, enthauptet 303 in Lodi.
- 13.7. Fest des hl. Anakletus, Papst und Martyrer, gestorben 91 zu Rom; von ihm stammt die Bestimmung, daß ein Bischof von drei anderen geweiht werden muß.
- 14.7. Fest des hl. Bonaventura, Bischof und Kirchenlehrer, 1221 in Viterbo geboren; großer Heiliger und Gelehrter des Franziskanerordens, dessen Oberer er mit 63 Jahren wurde; er starb als Kardinal 1274 auf dem Konzil von Lyon.
- 15.7. Fest des hl. Heinrich; Kaiser, gestorben 1024 (s.b. Einsicht Nr. I, (4) S. 42 ff.
- 16.7. Gedächtnis der allerseligsten Jungfrau Maria vom Berge Karmel.
- 17.7. Fest des hl. Alexius, gestorben 417 (?) zu Rom.
- 18.7. Fest des hl. Kamillus von Lellis, nach ausschweifendem Soldatenleben gründete er einen Verein zur Krankenpflege ("Väter vom guten Tod"). 1584 wurde er Priester; er starb am 14.7.1614.
- 19.7. Fest des hl. Vincenz von Paul; großer Seelsorger von Paris; gestorben 27.9. 1660 zu Paris.
- 20.7. Fest des hl. Hieronymus Ämiliani, gestorben 8.2. 1537. Er gilt als "Vater der Waisen". Die hl. Margareta, eine der 14 Nothelfer, erlitt um 307 unter Diokletian den Martertod.
- 21.7. Fest der hl. Praxedis, gestorben im 2. Jhrh.in Rom.
- 22.7. Fest der hl. Maria Magdalena.
- 23.7. Fest des hl. Apollinaris; als Bischof und Martyrer starb er um 75 zu Ravenna.
- 24.7. Vigil des hl. Jacobus.
- 25.7. Fest des hl. Jacobus (des Älteren), Apostel, starb 42 in Jerusalem.
- 26.7. Fest der hl. Anna, Mutter der allerseligsten Jungfrau Maria.
- 27.7. Fest des hl. Pantaleon, Martyrer um 305, einer der 14 Nothelfer.
- 28.7. Fest der hll. Nazarius und Celsius, Martyrer zu Mailand um 68. Fest des hl. Victor I., Papst; erlitt um 198 den Martertod. Fest des hl. Innocenz I., Papst; gestorben 417.
- 29.7. Fest der hl. Martha, Schwester des Lazarus und der Maria von Bethanien.
- 30.7. Fest der hll. Abdon und Sennen, Martyrer; gestorben 230 zu Rom.
- 31.7. Fest des hl. Ignatius, geboren 1491; gestorben 1556, er ist der Gründer des Jesuitenordens.

+++++

BERICHTIGUNG: H.U. von Balthasar wurde in "Einsicht" V, (1) S. 33 sinn-
gemäß falsch zitiert. Er gibt mit dieser Darstellung nur die gegneri-
sche Position an. (Allen Lesern, die mich auf diesen Fehler aufmerk-
sam machten, herzlichen Dank!) - Dennoch bleibt die Darstellung über
die Verehrung des Allerheiligsten kritisierbar; auf S. 114 des zitier-
ten Buches heißt es u.a.: "Und deshalb gibt es die 'Verehrung des Aller-
heiligsten', wo immer Brot und Wein von der Feier her aufbewahrt werden
mögen". Das ist entweder lax formuliert oder direkt falsch. (Anm.d.Red.)

NACHRICHTEN

"DEUTSCHE TAGESPOST" vom 20./21.5. 1975; "Die Kirchliche Approbation entzogen - Der Schweizer Bischof Mamie veröffentlichte über 'Seminar des wahren Glaubens' in Ecône". In dem unter diesem Titel erschienenen Artikel berichtet die DT (sich auf Kathpress stützend), daß der Bischof der Diözese Lausanne, Genf und Fribourg, Pierre Mamie im Einvernehmen mit den zuständigen römischen Kongregationen der "Priesterbruderschaft St. Pius X." die ihr 1970 auf sechs Jahre "ad experimentum" gewährte kirchenrechtliche Approbation entzogen. "Dieser Schritt erfolgte auch in Übereinstimmung mit Bischof Adam von Sitten (...) und mit dem Altbischof von Lausanne, Genf und Fribourg, Charrière, der seinerzeit die provisorische Approbation erteilt hatte." (DT)

Soeben erhalten wir folgende Nachricht; DT, 10.6. 75: "Der Papst entschied im 'Fall Ecône'". Unter diesem Titel veröffentlicht die DT den Bescheid der sogenannten Kardinalskommission über Ecône, die sich in ihrem Schreiben an Erzbischof Lefèbvre ausdrücklich auf Paul VI. bezieht. Nach dem Scheitern vorhergehender Besprechungen mit den "Kardinalen" Garrone, Whright und Tabera entschied Paul VI. folgendermaßen: Entzug der bischöflichen Approbation für die Priesterbruderschaft und für das Seminar von Ecône. In dem "Begründungs"schreiben wird Erzbischof Lefèbvre seine Kritik an dem sogenannten II. Vatikanum und an Paul VI. vorgehalten, die mit einer "echten Treue gegenüber der Kirche" nicht in Einklang zu bringen wären; u.a. heißt es: "Es ist unstatthaft, daß man einen jeden auffordert), die Anweisungen des Papstes seinem eigenen Urteil unterzuordnen, um sich dann ihnen zu unterwerfen oder sich darüber hinwegzusetzen." In der Anordnung wird dann die Approbation für die Bruderschaft entzogen, womit automatisch auch die Niederlassungen und das Seminar in Ecône ihr Daseinsrecht verlieren. "Es ist selbstverständlich - und das müssen wir mit aller Klarheit mitteilen -, daß Mgr. Lefèbvre keinerlei Unterstützung mehr zuteil werden darf, solange die im Manifest vom 21.11. 1974 enthaltenen Gedanken Gesetz seines Handelns sind." (aus DT)

Kommentar aus DT vom 10.6. 1975: "Betrifft: Ihr Artikel 'Die kirchliche Approbation entzogen' in Nr. 60/61. Endlich ein Lichtblick! Die Kirche Jesu Christi geht ihren Weg in die moderne Welt mit erstaunlicher Konsequenz. Nun haben doch die Bischöfe (wenigstens in der Schweiz), denen man so oft Untätigkeit nachsagt, ihre apostolische Autorität demonstriert und dem der Tradition verbundenen Priesterseminar in Ecône die Approbation entzogen. Ein heroischer Akt! Was schadet's, wenn er sich gegen die Kleinen, Frommen und realtiv Unbekannten richtet? Tun sie doch das Verwerfliche und feiern die Messe nach dem Ritus Pius' V., in den 400 Jahre lang ungezählte heilige und fromme Priester das Kreuzesopfer Christi vergegenwärtigten und der in zahllosen Werken der Musik, Literatur und Malerei seine Spuren hinterließ. Das muß doch verboten werden! (...) Es ist die lobenswerte Pluralität, wenn man duldet, daß jeder Priester seine eigene Liturgie formt, bis hin zu dem liturgischen Zirkus mancher Kinder-, Jugend- und Familienmessen, von den gotteslästerlichen Karneval"- "Fest"-Messen (Wiesbaden) ganz zu schweigen. (...) Vor wenigen Wochen feierten wir das sinnigerweise auf einen Tag reduzierte Hochfest des Heiligen Geistes. Dieser Geist könnte mir Anlaß zu Glaubenszweifeln sein, wenn nicht das Wort Christi gültig wäre: 'Der Geist weh wo er will' - also da nicht, wo er nicht will!"

W. Kullmann, 406 Viersen

Angesichts der fast ausweglosen Lage wollen wir Gott bitten, daß er seine Kirche nicht verläßt.

NÄCHSTES ROSENKRANZGEBET; 3.7 1030 UHR

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

Liebe Leser!

Zunächst einmal all denen herzlichen Dank und ein "vergelt's Gott", die der Redaktion geschrieben und sie in verschiedener Hinsicht unterstützt haben. Wir dürfen Sie auch weiterhin bitten, sich für unser Anliegen, nämlich der Aufrechterhaltung des von Christus gestifteten Neuen Bundes mit den Menschen, einzusetzen. Unsere Arbeit bleibt auch weiterhin auf Ihre wohlwollenden Spenden angewiesen. Im Namen der Redaktion kann ich nur allen versichern, daß die gespendeten Gelder gewissenhaft verwaltet und eingesetzt werden.

All diejenigen, die keine Hl. Messe mehr besuchen können, können in Zukunft ihre Anliegen in einer von der Redaktion vermittelten Hl. Messe Gott vortragen lassen. Meßstipendien können mit einem entsprechenden Vermerk auf das Konto des Freundeskreises eingezahlt werden. Die jeweiligen Intentionen oder Anliegen werden auch von der Redaktion, getrennt von der Einzahlung entgegengenommen. Sie werden dann ungelesen an die betreffenden Priester weitergegeben. Diese Schreiben aber bitte mit dem Vermerk "Meßstipendium" versehen! Das Stipendium für eine Hl. Messe beträgt 10,-- DM. Wer diesen Betrag nicht bezahlen kann, für den wird die Hl. Messe unentgeltlich gelesen.

Bitten wir Gott, daß wir den Mut und die Klarsicht behalten, Ihn als unseren einzigen und wahren Herrn anzuerkennen und Ihm alleine zu dienen.

Ihr Eberhard Heller

Hinweis auf ein Buch:

"Sprüche der Väter - Apophthegmata Patrum"; herausgegeben und übersetzt von Pater Bonifatius OSB (...); Verlag Styria, Graz Wien Köln 1963. Preis: 19,80 DM (Das Buch kann in jeder Buchhandlung bestellt werden.)

LESERBRIEFE, LESERMEINUNGEN

... Ich darf Ihnen versichern, daß mir die (letzte) Nummer der EINSICHT (...) sehr gut gefallen hat, vor allem auch die Bilder-Seite. Habe das wunderschöne Heilig-Geist-Bild gleich eingerahmt. (...) Meine Bitte an Sie wäre nur, ob Sie nicht öfters solche schöne Bilder in EINSICHT bringen könnten. ... E.K.

Ich bin zwar nur ein ungebildeter Junggeselle, 73, aber auf religiösem Gebiet gut orientiert und kompromißlos. (...) Die Una Voce Führer werden halt eben auch vom Satan bearbeitet. (...) Habe selbst gesehen in der Stiftskirche = Kathedrale, daß sie in die Montinimessen und Amt gehen. Ich bin leider auch dabei gewesen..... L.B.

Retour! Annahme verweigert. Es muß mit dieser "Zeitschrift" endlich Schluß gemacht werden. W.E.

... Sie können sich nicht meine Freude vorstellen, als ich las, daß das Erscheinen der Einsicht auch in Zukunft fest gesichert bleibt. (...) Ich bete um Gottes Segen für Ihre überaus schwere und wichtige Aufgabe. R.G.

... Proficiat! Mit der Fortsetzung (von) Einsicht. Immer ausharren, damit wir - die treuen Katholiken von Geburt ab bleiben wollen - das Knie nicht vor Bäl/ontini beugen. ... J.S.

... Die Einsicht ist bis jetzt immer noch das beste Informationsorgan hinsichtlich der unglücklichen religiösen Situation, (...) Unter verschiedene bedeutsame Tatsachen (...) hier kann ich noch beifügen, daß in Casablanca (...) die wunderschöne Kathedrale "Sacré Coeur" vor ca 2 Jahren der muselmanischen Regierung "zurückgegeben" wurde.... E.Z.

Es ist falsch, wenn "Papst" u. "Bischöfe" sagen u. sagen lassen, sie sprechen im Namen d e r Kirche, wenn sie ihre Reformen verkünden. H.H.